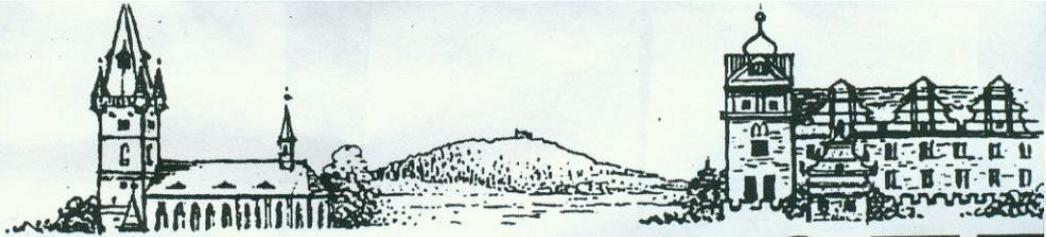


# **Teil 4**

## **Nachbetrachtungen – Was blieb**

**Ein Teil der traurigen Wahrheiten kam  
erst spät ans Licht!  
Veröffentlichungen aus letzter Zeit**



# HEIMATBOTE

Jahrgang

Folge 24 ff

München, 23.07.10

FÜR DIE KREISE TACHAU UND BISCHOFTEINITZ

Postvertriebsstück · Deutsche Post AG · Entgelt bezahlt  
Hochstraße 8 · D-81669 München · zeitung@sudeten.de

B 3631

Sudetendeutsche Verlagsgesellschaft mbH

Der 1932 in Tachau geborene Alois Tschannerl schrieb für seine Kinder und Enkel seine Lebenserinnerungen unter dem Titel „Brot ohne Salz – Einer aus Böhmen“ nieder, die kürzlich als Buch erschienen. Sein Leben aufzuzeichnen, sei anstrengend und mühsam, bemerkte er dazu. Tschannerl wohnte mit seinen Eltern Johann und Margareta in der Tachauer Bräuhausgasse 498, anschließend an das Betriebsgelände des Städtischen Bräuhauses, in dem sein Vater beschäftigt war. Hier ein Auszug aus seinem Buch über das Kriegsende und die anschließenden Monate.

Alois Tschannerl schrieb für seine Kinder und Enkel seine Lebenserinnerungen unter dem Titel „Brot ohne Salz – Einer aus Böhmen“ nieder, die kürzlich als Buch erschienen. Sein Leben aufzuzeichnen, sei anstrengend und mühsam, bemerkte er dazu. Tschannerl wohnte mit seinen Eltern Johann und Margareta in der Tachauer Bräuhausgasse 498, anschließend an das Betriebsgelände des Städtischen Bräuhauses, in dem sein Vater beschäftigt war. Hier ein Auszug aus seinem Buch über das Kriegsende und die anschließenden Monate.

➔ Brot ohne Salz – einer aus Böhmen – Teil I

## Als die Amerikaner kamen

Im Laufe von Jahrhunderten hat die Stadt Tachau, an der Königsstraße von Nürnberg nach Prag gelegen, viele hohe Besuche gehabt: Kaiser und Könige und auch weniger gern Gesehene. Viel Glanz erlebt aber auch viel Elend. Auch Johann Philipp Husmann wollte die Tachauer wieder katholisch machen und ist, wie es die Mär sagt, mit seinen feurigen Hunden über die Stadt hinweggebraust.

Und nun kamen die Amerikaner. Sie nahmen die Stadt am späten Nachmittag des 2. Mai 1945 ein. Seit 29. April hatten die feindlichen Geschütze in unregelmäßigen Abständen in die Stadt hineingeschossen, allerdings mit wenig oder überhaupt keiner Wirkung, außer daß man schnell in Deckung gehen mußte, aber auch das wurde zur Routine. Ich nahm es zunächst nur akustisch wahr.

Die ersten amerikanischen Geräusche waren das überlaute Quietschen der Panzerketten auf der Straße und auf den Gehsteigen, die mit Steinplatten belegt waren. Die Panzer kamen von der Schönbrunner Straße her, äußerst langsam nach allen Seiten sichernd. Dann kam eine Ewigkeit nichts, und dann erst kamen einige wenige Amis, auch sehr zurückhaltend und übernervös.

Die Stadt wurde nicht verteidigt, keine der unsrigen, also keine deutschen Soldaten, waren mehr in der Stadt. Eine von der Wehrmacht noch schnell errichtete Panzersperre in der Schönbrunner Straße war für die Amis kein Problem. Ehe die von den Panzern „entsorgt“ wurde, mußten allerdings deutsche Zivilisten um die Sperre aus dicken Baumstämmen herumgehen, um festzustellen, ob vergrabene Minen vorhanden waren. Für die ver-

ängstigten Deutschen keine so lustige Angelegenheit!

Wahrscheinlich mehr aus Versehen wurde in der Vorstadt ein älterer Mann in den Kopf geschossen, als er von der Dachluke seines Hauses sich unsere „Eroberer“ ansehen wollte. Ein weiterer Mann wurde ebenfalls angeschossen und starb. Weitere Verluste sind mir nicht bekannt.

Eigentlich war die ganze Angelegenheit recht undramatisch, obwohl ich schon bemerkte, daß die Hände meines Vaters zitterten. In der Dörre der Brauerei, wo in normalen Zeiten die Gerste unter ständigem Wenden getrocknet wurde, hatten wir uns vor erwartetem feindlichen Granatfeuer verkrochen, ein großer Raum mit dicken Mauern und kleinen Schlitzfenstern. Er hatte ja auch die Verantwortung für seine Familie und die anderen Frauen und Kinder, die mit uns waren.

Also das Schlimmste, so meinten wir alle, sei vorüber. Die Deutschen schossen dann noch eine Zeitlang aus nordöstlicher Richtung in die Stadt, das war aber nur mehr eine Art Alibi-Aktion, die nichts brachte und auch keine weiteren großen Schäden verursachte. Außerdem hatten wir Buben ein genaues Gespür, wo die Granaten einschlugen. Man hörte das schon am Pfeifen und Heranheulen.

Lachen mußte ich, während ich später mit einem amerikanischen schwarzen Soldaten mein Englisch übte und wir intensiv mit einem Smalltalk beschäftigt waren, als wieder einmal ein Geschloß über uns hinwegstrich und der Ami voller Angst mit einem gewaltigen Satz unter seinen Lastkraftwagen hechtete. Er hatte kein Gespür für Trefferentfernungen. Ein Ungeübter eben.

Die Besetzung unserer Stadt begann mit einer Reihe von Regularien, die dringlich unter Androhung von harten Strafen zu befolgen waren. Da war zunächst das Ausgehverbot. Die Deutschen durften sich nur zwischen acht und zehn und zwischen 16

und 17 Uhr außerhalb der Wohnung aufhalten. Überall mußten weiße Fahnen gehißt sein. An den Haustüren mußten die Namen aller Bewohner des Hauses angeheftet werden. An die in der Stadt befindlichen Russen und Polen, die als Zwangsarbeiter gearbeitet hatten und auf die Rückkehr in ihre Heimat warteten, mußten Wäsche, Kleidung, Koffer und Rucksäcke abgegeben werden.

Die neue Situation in der Stadt und um die Stadt herum war natürlich für uns Buben insgeheim recht interessant. Da gab es schon Dinge zu sehen und zu erleben, die wir noch nicht kannten. Wir waren also angestrengt unterwegs, hatten immer wenig Zeit, die Ausgangsperre war störend. Wir stellten ziemlich schnell fest: Die Amerikaner waren eigentlich ein „Schmeißvolk“. Immer wieder wurden halbgebrauchte Zigaretten weggeschmissen. Wir kamen kaum nach, die Ami-Kippen aufzusammeln. Bier und Coladosen wurden

weggeschmissen. Mit obszönen Ausdrücken wurde herumgeschmissen. Ständig waren sie auf der Suche nach deutschen „Fräuleins.“

Eines Tages, ich war auf dem Marktplatz bei den in typischer Hockstellung hockenden Glis, kam ein Jeep angebraust, bremste, daß es nur so quietschte und staubte und warf einen großen Packen Zeitungen heraus.

In mindestens zehn Zentimeter großen Buchstaben stand auf der Titelseite: „The End of War“. Der Krieg ist aus. Die Soldaten begannen zu grölen und zu plärren, und warfen mit Blechdosen nach uns. Wir mußten uns in Sicherheit bringen, obwohl alles nicht böse gemeint und Ausdruck der Freude und der Erleichterung sein sollte oder sogar war. Die Amerikaner waren halt so.

Verpflegung und Versorgung der deutschen Bevölkerung wa-

ren zu diesem Zeitpunkt schlecht. Die Verbindungswege zu anderen Städten waren gestört, Lieferungen von Lebensmitteln unterblieben deshalb, niemand arbeitete, nichts wurde hergestellt, es dauerte naturgemäß lange, bis ein einigermaßen normales Leben beginnen konnte. Jeder mußte sich so gut er konnte selber helfen.

Meine Eltern erinnerten sich, daß einige Wochen vorher wegen „Feindannäherung“ – wahrscheinlich aus der Tschechei – 150 Fässer mit 98prozentigem (es können auch 96 Prozent gewesen sein) Alkohol in die Keller der Brauerei eingelagert wurden. Man wollte diese Alkoholfracht anscheinend vor unliebsamen Zugriffen besonders der Angehörigen der Roten (russischen) Armee sicherstellen. Zufällig wurde ein Faß beim Abladen beschädigt und landete auch wieder zufällig in der Montagegrube in unserer Garage, wo es natürlich auch sicher aufgehoben war.

Bei meinem täglichen ständigen Ausprobieren, ob mein mit viel Mühe erlerntes Schulenglisch auch verständlich war, wurde ich wie alle Deutschen immer wieder gefragt, ob wir „Snaps“ hätten. Da kam uns die große Erleuchtung und damit schlagartig die Verbesserung unserer Versorgungslage. Meine Mutter setzte Kümmel an

und machte aus einer Flasche Alkohol drei Flaschen Kümmelschnaps. Später, als wir etwas mehr Erfahrung und Übersicht

über die herrschende Markt- und Abnahmelage hatten, wurde der Herstellungsprozeß nochmals auf fünf Flaschen gestreckt. Die von mir ausgehandelte Gegenleistung der Amis war zunächst genau festgelegt. Für eine Flasche Schnaps gab es eine für die Kampftruppen vorgesehene Packung Breakfast, Supper und Dinner. Ein faires Angebot, das ich aber schnell ändern mußte. Ich war gemessen an der üppigen

Nachfrage zu billig. Auch unterschätzte ich den ungeheuren illegalen Alkoholkonsum unserer neuen Besatzungsmächte. Die langweilten sich, hatten nichts zu tun und waren von Arizona und Ohio her gewohnt, schon am Vormittag zu trinken, und – der Krieg war zu Ende!

Ich überdachte intensiv meine bisherigen Geschäftspraktiken und kam dahinter, daß das Koch- und Verpflegungspersonal meine neue Zielgruppe sein mußte, die ganz andere und mir viel bessere Möglichkeiten bot. So war es dann auch.

Schmalz, Butter, Mehl und so weiter waren die begehrten Dinge, die meine Mutter brauchte. Also mußte ich an die Köche herankommen, was dann auch gelang. Uns ging es nun besser.

Über meine „Stammkundschaft“ lernte ich andere Glis kennen, auch aus dem Offiziersbereich. Ein Oberleutnant, der bei den Aufklärungsfliegern war – die Amis hatten in Stadtnähe eine kleine Landebahn gebaut –, erzählte mir und meinen Eltern, daß das Sudetenland wieder mit Tschechen besetzt werde, diese also die Staatsgewalt über unser Land bekämen und sich die Amerikaner bis zur tschechisch-bayerischen Grenze zurückzögen. Dies solle in Bälde erfolgen. Und dann sagte er das Schlimmste: Alle Sudetendeutschen würden aus ihrer Heimat vertrieben. Er sag-

te, in Form einer „humanen Aussiedlung“. Niemand konnte so etwas glauben. Mein Vater wies mich an, sofort zu übersetzen, was er denn für einen Quatsch rede. Es könne doch nicht sein, daß 3,5 Millionen Sudetendeutsche des Landes verwiesen würden unter Zurücklassung ihrer gesamten Habe und dem Verlust ihrer angestammten Heimat.

Ich übersetzte und formulierte milde. Unser Mann ließ sich nicht beirren. Er machte uns sogar später das Angebot, einen großen Truck zu organisieren, unseren gesamten materiellen Besitz auf-

laden zu lassen und mit uns über die Grenze nach Bayern zu fahren. Eventuelle Grenzprobleme würde es Kraft seiner Stellung und seines dortigen Einflusses als amerikanischer Offizier nicht geben. Da seine Fliegereinheit (Aufklärungsflugzeuge) nach Bayreuth verlegt werden sollte, war der Bestimmungsort unserer Reise schon markiert.

Wie immer im geschäftlichen Leben haben leitende und verantwortliche Führungskräfte in einem Geschäftsjahr nur ein bis zwei, höchstens drei, wichtige Entscheidungen zu treffen. Diese müssen aber perfekt sein und sitzen. Dies zeichnet einen qualifizierten Führungsmann aus. Alles andere ist Routine und Tagesarbeit. Das weiß ich, das habe ich gelernt.

Meine Eltern haben sich ebenso bedankt, wie sie sich dafür entschieden haben, das Angebot eines Amerikaners, der mehr wußte als die gesamte Tschauer Bevölkerung, nicht anzunehmen. Das war ein großer, der größte Fehler! Es war ja auch nicht nachzuvollziehen, daß Millionen Menschen ihr ganzer Besitz weggenommen wird und sie vertrieben werden in ein Leben ohne jegliche Zukunft. In der Zeit von August 1945, als die Amerikaner nach Bayern abgezogen wurden, bis zur ultimativen Vertreibung durch die Tschechen haben wir alle, also die ganze Familie, dies bereut. Kaum hatten die Besatzungsmächte ihr erobertes Gebiet für die Tschechen freigegeben und sich nach Bayern über die Grenze zurückgezogen, begannen die Racheakte und die Willkür der Tschechen.

Erst kamen die Offiziere, dann die tschechischen Pseudosoldaten in Phantasieuniformen aus Wehrmachtsbeständen, dann der Pöbel, der Mob aus der ganzen Republik und dann die armen Zigeuner, die meisten aus der fernen Slowakei, mit ihren vielen Kindern barfuß, ihre Habe in einer Persilschachtel verpackt. Diesen Leuten hat man das gelobte Land versprochen, weil man sie im eigenen Land entsorgt haben wollte.

Diese Leute haben sich dann von der Straße aus die für sie größten und schönsten Häuser ausgesucht. Die dort wohnenden deutschen Bewohner mußten binnen kurzem ihr Eigentum, ihre Häuser verlassen und die Schlüssel abgeben.

Die Schikanen und die Entwürdigungen der deutschen Bevölkerung begannen sofort und unverzüglich. Die Versorgungssituation der Deutschen war katastrophal. Die geringen Vorräte gingen schnell zu Ende, und bald gab es keine Lebensmittel mehr. Die deutschen Bauern

und Landwirte wurden von ihren Höfen vertrieben, das Vieh in die Tschechei verbracht, Hühner und anderes Kleinvieh von den inzwischen einsickernden Tschechen beschlagnahmt oder gestohlen. Wo aber außer Haß nichts mehr gesät wird, gibt es keine Ernte nicht einmal eine kleine. So einfach ist das.

Die Tschechen fanden es besonders lustig, auf den Lebensmittelkarten elf Gramm Fett aufzuführen – im Monat. Die an die Deutschen ausgegebenen Lebensmittelmarken waren über die ganze Fläche mit „Deutsche, Deutsche“ bedruckt, und sie konnten nur Brot ohne Salz kaufen.

Niemals in der Geschichte der Tschechen waren diese so gehorsam und fleißig wie in der Befolgung der Weisungen der Regierung und ihres obersten Deutschenhassers Edvard Beneš. Durch Anschläge, und das Tag für Tag, wurde verkündet, daß alle Deutschen unverzüglich alle Musikinstrumente, alle Radiogeräte, alle Photoapparate, alle Fahrräder, alle Skier, überhaupt alle Luxusgegenstände abgeben müßten.

Das Schlimmste war nicht das Abgeben an sich, das Schlimmste waren die anschließenden Kontrollen. Dadurch haben sie sich den Zugang zu den Wohnungen verschafft, die Leute grundlos verprügelt, Wertgegenstände gestohlen oder die Einrichtung zertrümmert.

Zur Kennzeichnung der Deutschen gab es weiße Armbinden. Schlimm waren auch die willkürlichen Quälereien der Deutschen auf den Straßen und in aller Öffentlichkeit. Ein Beispiel: Ich sollte meiner Tante Resi Tschannerl am Marktplatz Kartoffeln bringen. Onkel Franz war im KZ eingesperrt, und es ging ihr und meiner Kusine schlecht. Ich verpaßte

die Ausgangssperre und wurde vom Fenster im ersten Stock, Ecke Kirchengasse aus, Augenzeuge einer Szene, die ich nicht vergesse. Eine jüngere schwangere Frau wollte mit ihrer drei- oder vierjährigen Tochter den Marktplatz überqueren. Fünf betrunkene und grölende Tschechen stellten sie und rissen sie an den Haaren zu Boden. Sie mußte sich niederknien, sie rissen ihr die Bluse auf und pinkelten sie von allen Seiten an. Dabei wurde ihre schreiende Tochter, die zur Mutter wollte, immer wieder brutal weggerissen und zu Boden geworfen. Niemand von den „zivilisierten“ Tschechen half der armen Frau. Im Gegenteil, man hat sich anscheinend bestens amüsiert.

Eine andere Scheußlichkeit geschah fast direkt vor unserem Haus. Gegenüber der Straße und einem großen Garten mit Apfelbäumen lag unser Fußballplatz, abgeschottet mit einem durchgehenden Bretterzaun. Wir hörten tschechisches Gebrüll, Flüche, Schüsse, Hundebellen. Am Eingang des Fußballplatzes war seinerzeit ein Podium errichtet worden. Angelockt von dem Lärm sahen wir von unserem Dachfenster aus ein schlimmes Schauspiel, das uns fast den Atem nahm. Sechs ältere deutsche Männer wurden vor dem Podium auf dem Platz mit Hunden auf- und abgetrieben. Sie waren vollkommen erschöpft und taumelten von einer Ecke in die andere. Die alkoholisierten tschechischen Pseudosoldaten schossen von dem erhöhten Holzpodest mit Pistolen auf die Beine der Männer, bis schließlich alle liegen blieben. Die Tschechen zogen befriedigt singend und grölend ab. Die Deutschen lagen in ihrem Blut. Niemand wagte zu helfen. Nur mein käseweißer Vater rannte zu unserem tschechischen Verwalter und holte sich die Genehmigung, mit unserem Lastwagen

## Fortsetzung:

die Opfer der feigen Schandtats ins Krankenhaus zu bringen. Allerdings verweigerten die Tschechen die Aufnahme dieser verwundeten Deutschen, und er mußte mit seiner blutigen Fracht zehn Kilometer weiter nach Plan ins dortige Krankenhaus fahren. Blutbeschiert und völlig außer sich kam er zurück, war nicht ansprechbar und sperrte sich ins Schlafzimmer ein. Meine Mutter versuchte, ihn zu beruhigen. Ich horchte an der Zimmertür.

Mein

Vater weinte aus Wut, aus Hilflosigkeit über unsere verzweifelte Lage.

Wir alle waren jeden Tag solchen Übergriffen schutzlos ausgeliefert. Eine niederschmetternde Erkenntnis, die uns ständig begleitete. Dem Vernehmen nach soll es sich bei diesen Männern um Deutsche aus der Umgebung gehandelt haben, die, aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, zurück zu ihren Familien wollten. Man hat sie abgefangen. Wer überlebt hat, wurde nicht bekannt; es interessierte auch niemanden mehr. *Wird fortgesetzt!*

**W**eihnachten 1945 war der Tiefpunkt. Für uns Deutsche gab es keine Christbäume, aber das war Nebensache. In dem Tachauer Internierungslager in der Tabakfabrik eskalierte die Gewalt. Die inhaftierten Männer, Frauen und Jugendlichen wurden geprügelt und so mißhandelt, daß das nächtelange Schreien – so erzählten Bewohner aus den umliegenden Straßen – unerträglich war. Die Nächte waren bitterkalt. Zum Teil haben die freigelassenen Fremdarbeiter die Häuser geplündert, Bettzeug, Decken und brauchbare Kleidung mitgenommen. Am schlimmsten erging es den alten Leuten und den Kindern.

In der Nacht zum Nikolaus-tag war es besonders arg. Im Dorf Bernetzreith, etwa fünf Kilometer von Tachau entfernt, brach Feuer aus. Eine Scheune brannte nieder. Wie sich später herausstellte, hatte ein betrunkenen ehemaliger Fremdarbeiter das Feuer verursacht. Noch in der Nacht prügelte die tschechische Miliz, eine stets betrunkenen Truppe, alle deutschen Männer ab vierzehn Jahren im Laufschrift nach Tachau in das Lager. Die, die zusammenbrachen, mußten die anderen mitschleifen. Die Internierten mußten sich im Hof aufstellen und zusehen, wie die Antransportierten dort die ganze Nacht geschlagen und gefoltert wurden. Sofern diese gequälten Menschen überhaupt noch dazu in der Lage waren, mußten sie ihre eigenen Gräber schaufeln. Zur Abschreckung quasi.

Da stellt sich die Frage, wie es in Friedenszeiten möglich sein kann, daß eine Regierung solche Befehle und Weisungen zur Durchführung von Massenterror, Pogromen und Exzessen einschließlich wilder Austreibung erläßt. Einen Grund dafür gab es natürlich, und die Sudetendeutschen kamen erst viel später dahinter, als das Grauen schon in vollem Gang war. Die greifbaren Deutschen sollten so zermürbt werden, daß sie die wiedererrichtete ČSR verlassen wollten.

Als die „Aussiedlung“ begann, meldeten sich viele Leute und ließen sich zu den Transporten einteilen, nur um dem Elend zu entgehen – wohl wissend, daß ihre Häuser, ihr gesamtes Hab und Gut verloren sind und sie eine ungewisse Zukunft vor sich

haben. Die Selbstmorde häuften sich, ganze Familien brachten sich um. Die Tschechen freuten sich, wenn es wieder ein paar Deutsche weniger gab und diese sich selbst reduzierten.

Die Isolation der Deutschen im Winter 1945 nahm zu. Deutsche Zeitungen gab es nicht mehr und Rundfunkempfänger sowie so nicht. Wir wußten nicht einmal mehr, wie es in Deutschland zuging, von der Welt und Europa ganz zu schweigen. Deutsche Bücher, jede Literatur und jedes Notenmaterial mußte vernichtet werden. Ich habe meinen kleinen literarischen Besitz zu retten versucht. Auf unserem Speicher in der hintersten Ecke in einer großen Holzkiste hatte ich meine Bücher versteckt. Meine Heldensagen der germanischen Mythologie und viele andere. Alle Klassiker, die ich bekommen konnte, habe ich „gefressen“.

Niemand wußte, wie es weitergehen sollte. Viele flüchteten sich in spiritistische Träumereien. Frauen oder Eltern, die sich um ihre vermißten Männer oder Söhne sorgten, „pendelten“ aus, ob diese noch am Leben sind: Man hielt einen dünnen Faden, an dem der Ehering befestigt war, über das Bild des Vermißten. Kreiste der Ring, lebte er, bewegte sich der Ring auf und nieder, war er nicht mehr am Leben.

Die Tante meines Freundes hatte eine gute Kartoffelsuppe, und mein Freund, der Schnabel Karl, machte den Vorschlag, mitzukommen. Wir wußten, daß Deutsche zu zweit oder gar zu dritt nicht auf der Straße gehen oder stehen dürfen. Dennoch gingen wir zu dritt los in der Hoffnung, daß uns keiner sehe. In der Bahnhofstraße passierte es dann. Eine Gruppe betrunkenen Tschechen stellte uns und fragte, ob wir Deutsche seien und wenn ja, warum. Nachdem wir bestätigten, daß wir Deutsche seien, schlug uns einer – er konnte sich kaum noch aufrechterhalten – mit einer abgebrochenen Angelrute ins Gesicht und auf den Kopf. Doch diese Rute hatte noch alle Führungshaken, an denen die Angelschnur fixiert wird. Die Kopfhaut platzte auf, und Blut lief uns über Gesicht und Hals. Erst als der Schläger über sein Fahrrad fiel, zerrten ihn die anderen weg. In der Miesä, die durch Tachau fließt, wuschen wir uns das Blut ab.

Die meisten Tachauer Männer waren im Internierungslager eingesperrt. Dies konnte ohne Grund geschehen oder durch Denunzierung aus Rache, Haß oder Neid. Meine Tante Betty war zum Beispiel Ortsgruppenleiterin und während des Krieges ehrenamtlich stark in dieser Organisation sozial engagiert. Viele Familien brauchten Hilfe, die Männer waren gefallen, vermißt oder an irgendwelchen Fronten. Sie wurde als eine der ersten abgeholt, permanent mißhandelt und kam – als sie halb totgeschlagen war – mit Nieren- und Leberquetschungen ins mittelfränkische Seukendorf, wo sie bald starb.

Mein Onkel Franz kam nach fast sechs Jahren Kriegsein-

satz als bayerischer Wehrmachtssoldat, schlug sich nach Bayern durch und wollte natürlich zu seiner Familie. Niemand durfte über die wiedererrichtete Grenze, und Angehörige der ehemaligen Wehrmacht sowieso nicht. Wie viele versuchte auch mein Onkel, nachts schwarz über die bayerisch-böhmische Grenze zu gehen, um bei seiner Familie zu sein. Er wurde gefaßt und kam als blutender Klumpen ins Internierungslager. Zufällig haben wir ihn gesehen, als mein Vater und ich Bierfässer in der Bahnhofstraße von unserem Bierauto abladen. Eskortiert von zwei Soldaten und mehr schleifend als gehend, konnten wir ihn kaum mehr erkennen. Sein Gesicht war blutverkrustet und geschwollen. Er war am Ende. Nie werde ich seine traurigen, gequälten Augen vergessen, als er uns ansah, aber keinen Laut des Erkennens von sich gab.

Der erste Austreibungstransport ging am 11. März 1946 mit 1138 Personen nach Schwabach in Mittelfranken. Mein Vater konnte über unseren Verwalter erreichen, daß drei Familien unserer Verwandtschaft zusammen in einen Transport kamen. Wir wurden am 28. Juni 1946 zum 13. Transport eingeteilt, der 1126 Personen umfaßte. Allerdings ahnten wir nicht, daß in Wiesau, der ersten deutschen Station, der Zug in drei Teile getrennt werden würde. Das hatte die fatale Folge, daß eine Familie nach Weiden in die Oberpfalz kam, eine nach Eggenfelden in Niederbayern und wir nach Landshut, ebenfalls in Niederbayern. Der Plan meines Vaters, gemeinsam mit gegenseitiger Hilfe ein neue Zukunft aufzubauen, war zerschlagen.

Vorher mußten mein Vater und ich tagelang mit unserem Lastwagen von Deutschen verlassene, komplett eingerichtete Wohnungen leer räumen, verladen und in ein Lager bringen. Ich konnte mich in der ganzen Zeit nie daran gewöhnen, fremdes Eigentum zu entsorgen und in die Privatsphäre einzudringen, auch wenn die Leute schon abtransportiert waren. Jede Wohnung hat ihren eigenen Geruch. Die ordnungsliebenden Deutschen verließen ihre Wohnungen und Häuser korrekt und ordentlich. Die Betten waren gemacht, der Vorkühler geöffnet, alles war ordentlich und sauber geputzt, so als käme man

nach drei oder vier Wochen wieder heim. Tatsächlich hatten das die Leute ja auch geglaubt.

Der Abschied von unserer Brauerei war tränenreich, alles weinte, selbst die tschechische Verwalterin konnte die Tränen nicht zurückhalten. Sogar die mir verhaßten Truthähne, die ich immer auf Geheiß der Verwalterin füttern mußten, hatten traurige rote Köpfe. Auch mir gelang es nicht, tapfer zu bleiben. Zu viele Erinnerungen hingen an diesem Flecken Erde, den ich wohl in diesem Zustand nie wieder sehen würde. Gute und weniger gute – meine Kindheit halt.

Meine Mutter sperrte unsere Haustür ab und übergab die Schlüssel dem tschechischen „Verwalter“. Niemand, der so etwas nicht erlebt hat, kann nachvollziehen, was in einem Menschen vorgeht, der das Wertvollste, nämlich seine Heimat verliert.

Auf unserem Gepäck hockend führen wir mit dem stadtbekanntesten Bräuhauswagen zum Tor hinaus und durch die ganze Stadt Richtung Bahnhof in das Vertreibungslager. Ich konnte alles noch einmal sehen: meine Spielplätze als Kind, die Miesa, den Mühlbach, wo wir immer fischten und ich die jungen Gänse jeden Mittag nach der Schule ins Wasser führen mußte, die Bäume, auf denen wir unsere Mutproben absolvierten. Der Hopfengeruch unserer Brauerei wurde schwächer und schwächer. Dann rochen wir nur noch pure Brutalität. Gut, daß wir nicht wußten, was uns noch alles erwartete.

Kaum abgeladen, erfolgte eine peinliche Körpervisitation. Manchen Frauen und Mädchen wurden die Haare abgeschoren. Wir alle wurden nummeriert. Mein

Vater, 48 Jahre alt, meine Mutter 41, meine Großmutter, 69, und ich, 14. Wir erhielten die Nummer 38, wie auch unser Viehwagen (Waggon 38). Aus Sicht der Tschechen war diese Tachauer Familie nun ordentlich registriert und endgültig ausgelöscht, wie die anderen deutschen Familien auch.

Am Tage unserer Vertreibung, erschien in einer großen New Yorker Tageszeitung eine Nachricht, in der es hieß: „Die Umsiedlung der Deutschen aus der Tschechei nimmt ihren weiteren humanen Verlauf, erfolgt korrekt, zügig und liegt im Zeitplan.“

Bei der sogenannten Handgepäckskontrolle wurden neben den Sparkassenbüchern und anderen wichtigen Dokumenten wie Ausweise und Lebensmittelkarten auch meine Mundharmonika beschlagnahmt. Der Grund: „Ein deutscher Junge braucht keine Mundharmonika mehr.“

Bis Ende Juni 1946, also mit unserem, dem 13. Transport, wurden fast 15000 Menschen aus der Stadt und dem Landkreis durch das Vertreibungslager, die einstige Tabakfabrik, geschleust. In diesen Fabrikgebäuden waren in normalen Zeiten Zigarren und Zigaretten hergestellt worden, ein gut funktionierender, staatlich geführter Betrieb. Auch meine Großmutter war dort viele Jahre beschäftigt und hatte nach ihrem Ausscheiden aus Altersgründen einen Pensionsanspruch.

Die Fabrik bestand aus zwei mehrstöckigen, rechteckigen Gebäuden mit einem großen Hof dazwischen und Gleisanschluß. Im westlichen Gebäudeblock hatten die Tschechen ein Internierungslager installiert. Im östlichen Teil des Fabrikkomplexes wurden die Deutschen vorübergehend bis zum endgültigen Abtransport eingesperrt.

Man kann sich angesichts der vielen Menschen, die durch dieses Nadelöhr mußten, die schlimmen hygienischen Verhältnisse vorstellen. In den Fabriksälen war es nicht viel besser. In zweistöckigen Brettergestellen mußten die Familien nächtigen. Tabakgeruch, Schweiß, vielleicht auch Angstschweiß, vermischte sich mit dem Gestank von Urin, nassen Windeln und unerträglicher Hitze. Weil einige Leute versucht hatten, sich in Selbstmordabsicht aus den Fenstern zu stürzen, war es verboten, die Fenster zu öffnen.

Zusätzlich waren sie vernagelt. An Schlaf war nicht zu denken, zumal keine Ruhe herrschte. Belastend war auch, daß es für den einzelnen keinerlei Rückzugsmöglichkeit gab. Hunderte von Menschen waren in einen großen Saal gepfercht. Jeder sah jeden. Es gab nicht die Spur einer Intimsphäre, die jeder Mensch braucht. Uns und besonders mich hat das lange Zeit verfolgt. Die Betroffenen fragten sich damals: „Gibt es noch einen Gott, und wenn ja, warum läßt er so etwas zu?“

Bei der Hauptkontrolle unseres großen Gepäcks bahnte sich für unsere Familie fast eine Kata-

strophe an. Ich muß vorausschicken, daß ich beim Verlassen unseres Hauses nochmals einen kleinen Rundgang gemacht habe, auch in unserem Speicher, dort wo mein Vater die Kisten präpariert hatte, um kleine Wertgegenstände zu verstecken. Dort fand ich auf dem Boden das benutzte Stemmisen, und weil ich meinte, dieses Werkzeug auch gut in Bayern gebrauchen zu können, hatte ich es in die Wäschekiste gesteckt. Unsere gesamte Habe wurde im Hof des Lagers abgelaufen. Die nach Mist und Kot stinkenden rotbraunen Viehwaggon standen zum Beladen bereit.

Ein „Offizier“ begann, unsere Sachen zu kontrollieren, Kiste für Kiste. Plötzlich schrie er wie am Spieß, fluchte und warf einen Gegenstand quer über den Platz. Meine Eltern und meine Großmutter wurden leichenblau. Alle Deutschen und die übrigen Kontrolleure sahen erschrocken zu. Die Angst stand ihnen in den Gesichtern. Der Mann hatte beim Durchwühlen der Wäsche in das scharfe Messer gegriffen, blutete stark und warf nun mit allem um sich. Wir sahen uns schon im KZ. Alles war voll Blut. Die Geschirrkiste meiner Großmutter wurde nun förmlich auseinandergenommen. Unsere alte Kaffeemühle flog in hohem Bogen in den nächsten Kistenstapel. Ein Säckchen mit Mehl zerplatzte am Boden, alles war voll Mehlstaub. Der Mann blutete weiter, und mit einem Nachthemd meiner Mutter wickelte er sich die Hand ein, bis er endlich von allem abließ und sich verbinden lassen mußte. Alle war nun gespannt, was mit uns passieren würde.

Aber zum Glück passierte nichts weiter. Die deutschen Inhaftierten, mittlerweile weit schlimmeres gewohnt, verluger die Kisten ungerührt und teilnahmslos in den Waggon mit der Nummer 38. Bei einer Kiste war der Deckel gebrochen, weil in der Eile alles schnell hinein gestopft wurde. Die Kisten hatte meine Mutter ursprünglich sorgfältig gepackt, jede Lücke sorgsam ausgefüllt.

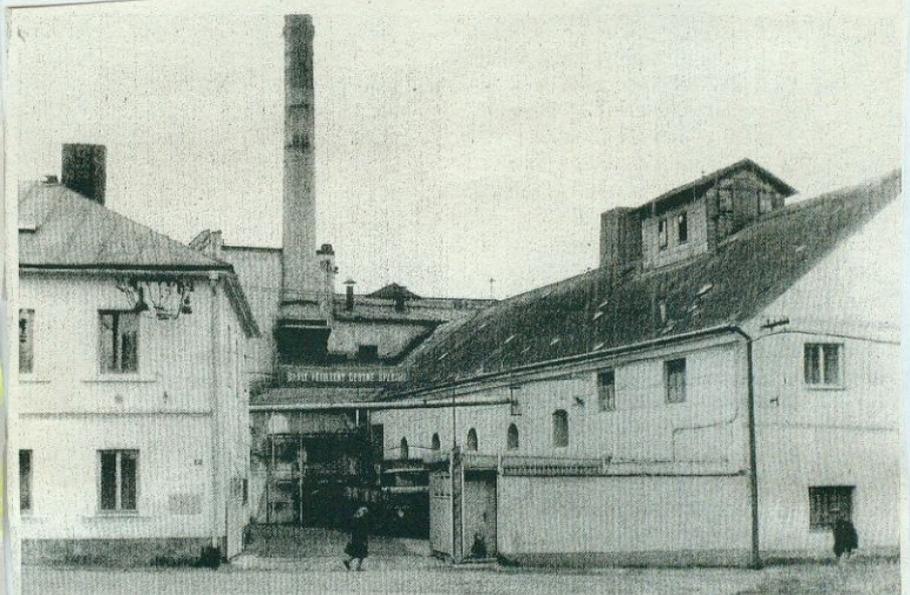
Mangels Holz für Transportkisten hatten viele Leute ihre Betten und Kleinteile in Leinensäcken eingnäht und vorschriftsmäßig beschriftet. Oft wurden diese Leinensäcke aus reiner Schikane und um Zeit zu sparen von den Kontrollen einfach mit dem Messer aufgeschlitzt. Der ganze armselige Hausrat lag dann im Dreck. Die Abräumer, welche die Aufgabe hatten, das Gepäck zu den wartenden Waggonen zu bringen, konnten sich aber dadurch nicht aufhalten lassen. So wurde dann das „Zeug“ kurzerhand in den Waggon geworfen.

Wir konnten es zunächst gar nicht fassen, daß wir ohne weiteres abgefertigt wurden. Unser Kontrolleur war nicht mehr zu sehen und anscheinend handlungsunfähig.

Abends wurden wir zum Bahnhof geführt. Jeweils 30 bis 40 Personen wurden mit ihrem Gepäck in einen Viehwaggon verladen. Beide Seiten hatten oben eine vergitterte Fensterluke, und als besonderen Luxus gab es einen Eimer mit Wasser und einen weiteren für andere dringliche Sachen. Die Schiebetür wurde geschlossen und verriegelt und, wie wir später gesehen haben, verplombt. Draußen lief eine alte Frau in schöner, schwarzer Egerländer Tracht auf und ab und schrie nach ihren Kühen, weil sie diese melken wollte. Sie hatte den Verstand verloren. Zu Essen gab es die ganze Zeit nichts. Der tschechische Mob pöbelte und bewarf die Waggonen mit Steinen. Das war die letzte Erinnerung an unsere Heimat.



Links: Das Ehepaar Schmidt aus der Dörfleser Straße (Burg) verabschiedet sich mit einem letzten Händedruck. Oben: An der Ecke Dörfleser/Schönbrunner Straße wird ein Fahrzeug mit Aussiedlungsgut beladen. Bilder: Franz Vcelak



Die Stadtbrauerei Tachau in der Vorstadt im Jahre 1937

Bild: Franz Vcelak

### „Brot ohne Salz“ Einer aus Böhmen

Alois Tschannerl



Alois Tschannerl  
Jahrgang 1932, geboren in Tachau/Sudetenland.

Eine ehrliche, authentische Lebensbeichte in der sich die Geschichte einer krisenhaften Zeit, wie Krieg, Verlust der Heimat, und Wideranfang, die Freuden aber auch die Unkenhuten, eindringlich und akribisch aufgezeichnet, widerspiegeln.

Dies ist kein Roman im üblichen Sinne und soll es auch nicht sein...



Kürzlich erschienen Alois Tschannerls Erinnerungen als Buch. Hier die Vorder- und Rückseite des Buchumschlages.

# „Auch schwarzes Gewissen verscharrt“

Viel Aufsehen im In- und Ausland erregte die polizeiliche Untersuchung eines Massenmordes in Dobrenz/Dobronín bei Iglau vom Mai 1945. Mindestens zwölf sudetendeutsche Zivilisten sind die Opfer. Sie wurden von ihren tschechischen Nachbarn brutal ermordet. Das tschechische Fernsehen strahlte dazu eine Reportage von David Vondráček aus, dessen Fernseh-Dokumentation „Töten auf tschechische Art“ (→ SdZ 18 und 20/2010) große Aufmerksamkeit erfuhr.

Der Massenmord von Dobrenz wurde bereits in den neunziger Jahren von dem früheren Vorsitzenden der Gemeinschaft Iglauer Sprachinsel, Fritz Hawelka, ausführlich dokumentiert (→ Internet [www.iglau.de](http://www.iglau.de)) und auch in dem auf Fakten basierenden Roman „BergersDorf“ von der deutschen Schriftstellerin Herma Kennel (→ SdZ 41/2003) geschildert. Aber erst nach einer Strafanzeige des jungen tschechischen Journalisten Miroslav Mareš aus Iglau begann die tschechische Polizei, den Fall zu untersuchen.

Der Mord geschah am 19. Mai 1945. Eine Gruppe betrunkenen tschechischer „Partisanen“ hatte mehrere internierte Deutschen aus ihrem Gefängnis geholt und auf die Wiese namens „Budinka“ bei der Ortschaft Dobrenz getrieben, wo die Gefangenen eine Grube ausheben mußten. Dann wurden sie von den tschechischen „Freiheitskämpfern“ mit Schaufeln und Hacken erschlagen; wer überlebte, wurde erschossen.

Hawelka konnte im Frühjahr 1994 die Namen der Täter ermitteln, von denen damals mehrere noch lebten. Einige von ihnen haben Karriere in der kommunistischen Partei oder bei der berüchtigten Geheimpolizei StB gemacht. So auch der 88jährige Robert Kautzinger, der bei dem Mord dabei war und heute als wohl einziger noch lebt. Angeblich kann er sich an nichts mehr erinnern.

Aufgrund der Angaben der vertriebenen Iglauer Deutschen fand der tschechische Untersuchungsbeamte Michal Laška auf der besagten Wiese ein Massengrab, aus dem die Überreste von sechs ermordeten Männern exhumiert wurden. Sie sollen demnächst per DNA-Analyse identifiziert werden. Dann aber wurden tschechischen Presseberichten zufolge die Sucharbeiten unterbrochen, obwohl im Hawelka-Bericht 17 Opfer namentlich erwähnt werden. Bedeutet dies, daß die nicht gefundenen Toten keine würdige Beerdigung bekommen sollen?

Die älteren tschechischen Bewohner von Dobrenz und der nahen Umgebung haben von dem Massaker gewußt – und schwiegen. Aus Angst? In den siebziger Jahren wurden am Ort des Massengrabes Landschaftspflegearbeiten durchgeführt, bei denen ein Schlepperfahrer einen menschlichen Schädel fand. Seinen Fund meldete er bei der dortigen LPG, wo man ihn anwies, die Stelle wieder mit Erde zuzuschütten und über seinen Fund nicht zu reden. Vor anderthalb Jahren, als der Journalist Miroslav Mareš mit seinen Nachforschungen begann, wollten die meisten Einheimischen nicht darüber reden – allenfalls anonym.

Die wichtigsten Anhaltspunkte lieferten die Vertriebenen. Die Lage ändere sich jedoch, meinte der Regisseur und Filmautor David Vondráček, der unlängst mit seinem Dokumentarfilm „Töten auf tschechische Art“ ein Aufsehen erregt hat. Dieser Film wird – in „politisch korrekter“ Ummantelung – am 12. und 17. September auch in Deutschland zu sehen sein (→ Seite 4). Vondráček sagt, daß sich die jüngeren tschechischen Bewohner intensiv und vorbehaltlos für die Geschichte ihres Wohnortes interessierten, auch dafür, was dort nach 1945 geschah. Er bekommt auch Hinweise, wo sich weitere Massengräber befinden könnten. Seine Reportage über das Massa-

ker von Dobrenz ist eine von fünf Episoden der geplanten Fernseh-Dokumentationsreihe „Sag mir, wo die Gräber sind“.

Daß sich die Politik zu den jüngsten Entdeckungen von Massengräbern und Massakern an deutschen Zivilisten nicht äußere, kritisierte der Kommentator der tschechischen Tageszeitung „Hospodářské noviny“, Jiří Leschtina. Er schrieb, daß die Generation der neuen Politiker das Gesetz von 2004 aufheben sollte, wonach sich Edvard Beneš um „den Staat“ verdient gemacht habe. „Denn vor allem seine unglaubliche Äußerung, daß es notwendig sei, die Sudetendeutschen ‚herauszuliquidieren‘, war eine amtliche Weihe der Pogrome.“

Der Journalist bemängelte ferner den Antrittsbesuch des neuen tschechischen Premiers Petr Nečas bei der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel: Dort habe man beteuert, „in die Zukunft schauen“ zu wollen. „Ein sehr geschmackloses Theater, wenn einic hundert Kilo-

meter weiter soeben Archäologen die Körper von Opfern ethnischer Ermordungen, die von unseren Menschen begangen wurden, exhumierten, Tausendmal kann der Premier Nečas – genauso wie alle seine Vorgänger – die Unantastbarkeit der Beneš-Dekrete verteidigen. Vor dem Schrecken der geöffneten Gräber, in denen neben Leichen auch unser schwarzes Gewissen verscharrt wurde, kann niemand von uns entfliehen“, schrieb der tschechische Journalist.

Unterdessen meldete der tschechische Nachrichtenserver aktualne.cz, möglicherweise sei noch ein zweiter Tatverdächtiger des Dobrenz-Massakers am

Leben: der frühere Berufsord-  
 nat Stefan Bobek. Er sei 1945 aus  
 der Slowakei in die Iglauer Ge-  
 gend gekommen. Bobek sei im  
 Mai 1945 in Dobrenz gewesen  
 und stehe auf der Liste der mög-  
 lichen Täter, sei einige Jahre spä-  
 ter aber in die USA oder nach  
 Kanada ausgewandert, erklärte  
 der polizeiliche Ermittler Michal  
 Laška gegenüber dem Server.  
 Ob und wo Bobek lebt, solle nun  
 überprüft werden. Radio Prag er-  
 ergänzte: „Ein Anwohner, der nicht  
 genannt werden wollte, sagte, im  
 Dorf habe man über eine Betei-  
 ligung Bobeks am Massaker ge-  
 sprochen. Im Dorf lebt angebli-  
 ch noch Bobeks Sohn. Bisher ist  
 der Polizei nur ein noch lebender  
 Tatverdächtiger bekannt, der je-  
 doch eine Beteiligung abstreitet.  
 In Dobronín sind angeblich 15  
 deutsche Zivilisten wenige Tage  
 nach Kriegsende von tschechi-  
 schen Gardisten brutal ermordet  
 worden. Sechs Opfer sind in die-  
 ser Woche exhumiert worden.“

Der Sprecher der Sudeten-  
 deutschen Volksgruppe, Bernd  
 Posselt, begrüßte die zunehmen-  
 den Bemühungen in der Tsche-  
 chischen Republik, Verbrechen  
 an Deutschen aufzuklären. Aus-  
 druck dessen seien die jüngsten  
 Aktivitäten im Raum Iglau, die  
 dort zur Entdeckung eines wei-  
 teren Massengrabes geführt hät-  
 ten. Posselt appellierte an die  
 neue tschechische Regierung,  
 diesen Arbeiten Rückendeckung  
 zu geben, das Nachkriegsver-  
 brechen der Vertreibung umfas-  
 send aufzuarbeiten und das so-  
 genannte Straffreiheitsgesetz,  
 das auch die Tötung unschuldiger  
 sudetendeutscher Zivilper-  
 sonen von vorneherein für Rech-  
 tens erklärt, „in adäquater Weise  
 aufzuheben“.

Unter Berufung auf jenes Ge-  
 setz Nr. 115 vom 8. Mai 1946  
 „über die Rechtmäßigkeit von  
 Handlungen, welche mit dem  
 Kampf um die Wiedergewin-  
 nung der Freiheit der Tschechen  
 und Slowaken zusammenhän-  
 gen“ hätten Kautzinger und Bo-  
 bek nämlich nichts zu befürch-  
 ten, weil alle Deutschen, auch die  
 einheimischen, als „Okkupanten  
 oder ihre Helfershelfer“ galten.

Milan Kubes/hf



*Der neue tschechische Premier Petr Nečas machte in der vergangenen Woche seinen Antrittsbesuch in Berlin. Dort traf er mit Bundeskanzlerin Angela Merkel und Bundespräsident Christian Wulff zusammen. Die Sudetendeutsche Frage und die geplante Prag-Reise des Bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer spielten eine wichtige Rolle und beherrschten die Berichterstattung in beiden Ländern.*

*Bild: Thomas Peter/Reuters*



*Der Filmemacher David Vondráček im Gespräch mit Franz Schimek aus Dobrenz, der heute in Bayern lebt. Sein Vater Johann Schimek war Polizist und kam beim Massaker von Dobrenz ums Leben. Franz war zwölf, als er seinem inhaftierten Vater etwas zu essen brachte. „Ich weinte, denn ich konnte ihn nicht erkennen, weil er blutverschmiert war.“ Am dritten Tag sagte ihm der tschechische Wächter: „Dein Vater ist nicht mehr da.“ Seitdem hat Franz Schimek seinen Vater nicht mehr gesehen.*

## Keine Nächstenliebe für die Deutschen

**S**echzig Jahre nach der Vertreibung darf und muß daran erinnert werden, daß es leider auch in der tschechischen katholischen Kirche nach 1945 einen radikalen antideutschen Flügel gab, der stolz war, daß es seit 1941 auch zwei Priester in der Londoner Exilregierung gab, „die sich nach 1945 keine Gelegenheit entgehen ließen, ihre Verdienste um die Annäherung der Kirche an den Staat sowie die Durchsetzung der Vertreibungspläne hervorzuheben“ (Emilia Hrabovec).

Ein Monsignore konnte sich nach einem Zitat der „Lidova demokrace“ vom 24. Juni 1945 zu der Behauptung versteigen: „Alle Deutschen sind schlecht, und das Gebot der Nächstenliebe gilt für sie nicht.“ Wie Emilia Hrabovec in ihrer Studie „Vertreibung und Abschied. Deutsche in Mähren 1945–1947“ feststellen muß, ist den tschechischen katholischen Wochenblättern 1945 bis 1947 „nie ein offizielles Wort entschlüpft, das die Vertreibung als solche verurteilt hätte. Im Gegenteil, sie gewährten auch solchen Beiträgen Raum, die sich mit antideutschen Maßnahmen solidarisierten“.

Wie verblendet auch die tschechischen Bischöfe waren, zeigt ihr Hirtenbrief, den sie bei ihrer ersten Nachkriegskonferenz im November 1945 in Olmütz verfaßten: „Nicht ein Schatten der Grausamkeit der gewesenen Konzentrationslager darf uns beflecken, weil die Geschichte einen durchdringenden Blick hat und in den späteren Jahren jeder Übergriff so an den Pranger gestellt würde, wie heute die Grausamkeit der Lager in Dachau, Auschwitz oder anderswo.“ Kein Wort zu dem Massaker von Aussig, dem Brünner Todesmarsch, den Morden in Prag!

In vielen tschechischen kirchlichen Publikationen wird bis heute die Rolle der Kirche bei der Vertreibung verharmlost. In einer von den Salesianern Don Boscos herausgegebenen Biographie über den 1974 verstorbenen

Kardinal Stephan Trochta, der 1947 Bischof von Leitmeritz wurde, befremden die Angaben über das Jahr 1945 und danach, so etwa über die Abdankung und den Tod des letzten deutschen Bischofs Anton Weber. Da ist statt von der Vertreibung nur von einer „abgewanderten Bevölkerung der sudetendeutschen Gebiete“ die Rede. Der Priesterangel wird nicht erklärt (Vertreibung fast aller deutschen Priester), sondern nur beklagt. „Viele katholische Orte waren von den Bewohnern vollkommen verlassen, ihre Kirchen zugunsten und ausgeplündert, das Eigentum in den Pfarrhäusern beschlagnahmt.“

Von wem? Bei der Bischofsweihe Trochtas waren 1947 noch Vertreter des Staatspräsidenten Edvard Beneš und des Ministerpräsidenten in der Sankt-Veits-Kathedrale anwesend, außerdem mehrere Minister, die doch wohl für diese Zustände verantwortlich waren! „Die Wahrheit wird siegen“ – dieser Wahlspruch von Jan Hus im Wappen der Ersten Tschechoslowakischen Republik hätte zumindest von böhmischen Salesianern ernstgenommen werden können. Denn gerade die Diözese Leitmeritz hatte unter den Katholiken 75 Prozent Deutsche, unter 681 Weltgeistlichen waren 525 deutsche, von 117 Ordensgeistlichen waren 108 deutsch.

Befremdend ist auch Trochtas erster Hirtenbrief vom 26. Dezember 1947. Bei allem Respekt vor dem, was der Bischof in der Zeit des Nazi-Terrors erlebte: Das völlige Schweigen zur Vertreibung der Mehrzahl seiner Gläubigen ist doch erschreckend. Da ist zwar von ethnischen Werten der Religion die Rede, „vom moralischen Einsatz in allen Berei-

chen als wirksame Kraft der Regeneration“, doch zu dieser Zeit saß der abgedankte Bischof Weber noch im Palais und wartete auf die Ausweisung, der aber der Tod zuvor kam.

Der Bischof beklagte in dem Hirtenbrief „die geringe Bevölkerung“ der Diözese und den Priesterangel und appellierte an die „christliche Liebe, die hervorquillt aus dem Glauben“. Es war in seiner Diözese, wo im Sommer 1945 noch das große Massaker von Aussig war!

Viel zu spät erkannten die katholischen Kirchenmänner die Gefahr dieser Jahre. Die evangelische Kirchenzeitung „Kostnické Jiskry“ (Konstanzer Funken) hatte schon am 11. Dezember 1947 geschrieben: „Sicher ist, daß mit der Aussiedlung der Deutschen viele Dinge zusammenhängen, die unser nationales Gewissen viel mehr belastet haben, als es sich unsere Öffentlichkeit, ja auch viele Brüder und Schwester in unseren evangelischen Kirchen vorzustellen vermögen. Die Art der Behandlung der Deutschen setzte unter uns die Achtung vor der menschlichen Persönlichkeit herab, stumpfte das Gewissen und das Mitleid ab, gab Gelegenheit zu einer Freibeuterei, die den Staat um einen beträchtlichen Teil des den Deutschen genommenen Besitzstandes brachte. Sie ist mitschuldig an dem sittlichen Verfall, und zwar nicht nur in den Grenzgebieten.“

Rudolf Grulich

Professor f. Kirchengeschichte

HB  
Folge 15  
v. 14.04.06

# Der Fall

## Beran

Mit Beran müssen sudetendeutsche Katholiken hören und lesen, daß der Seligsprechungsprozeß für den Prager Kardinal Josef Beran Fortschritte macht. Beran war 1938 Regens des Prager Priesterseminars gewesen, in dem bis dahin deutsche und tschechische Theologiestudenten gemeinsam wohnten, während sie die Vorlesungen auf zwei verschiedenen Theologischen Fakultäten zweier Universitäten – der tschechischen Karlsuniversität und der Deutschen Universität in Prag – besuchten. Im Zweiten Weltkrieg war Beran in Dachau inhaftiert. 1946 wurde er zum Erzbischof von Prag ernannt, wo der erzbischöfliche Stuhl seit dem Tode von Karel Kardinal Kašpar 1942 vakant war.

Viele Sudetendeutsche wissen, daß der neuernannte Erzbischof Beran 1947 in einem Interview mit der Schweizer Zeitung „Die Tat“ die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei als „imperative Notwendigkeit“ gebilligt hatte. Viele antideutsche Zitate Berans wurden seitdem in sudetendeutschen Kreisen weitergegeben. Nicht alle halten genauen Nachprüfungen ihrer Historizität stand, doch auch ein renommierter Historiker wie Friedrich Prinz spricht in seiner „Geschichte von Böhmen und Mähren“ von der antideutschen Einstellung des Erzbischofs und seiner Zustimmung für die Vertreibung: „Verurteilt werden müssen aber auch die erschreckend unmenschlichen Stellungnahmen des Prager Erzbischofs Josef Beran wie des katholischen Parteiführers Jan Šrámek zur Vertreibung der Sudetendeutschen; sie sind durch nichts zu entschuldigen.“

Nach seiner Freilassung aus kommunistischer Haft und nach Ankunft im Westen konnte sich Beran an das Interview mit der „Tat“ nicht mehr erinnern oder meinte bei Fragen danach, der Schweizer Journalist habe ihn wohl falsch verstanden. Aber es ist interessant: Beran bestritt

zwar seine Rechtfertigung der Vertreibung, verurteilte diese als Unrecht an sich nicht. Auch sudetendeutsche Katholiken und Priester, die bis dahin klar Berans Haltung zur Vertreibung verurteilt hatten, verstummten nach seiner Freilassung in der Nähe des Bekenner-Kardinals.

Nach seiner Leidenszeit unter den Kommunisten ließ man die sudetendeutsche Katholiken – ähnlich wie auch bei Schlesiern und Ermländern die beabsichtigte Seligsprechung des polnischen Primas und Kardinals Augustin Hlond.

Wenn nach der römischen Ordnung eines Seligsprechungsprozesses für einen Diener Gottes und zukünftigen Seligen der „heroische Grad der Tugenden“ festgestellt werden muß, so ist dies für die vier Kardinaltugenden bei einem Diener Gottes Josef Beran sehr schwer! Die Klugheit ließ er



Beran

bei seiner Einschätzung der Kommunisten 1948 vermissen. Die Tapferkeit war nie seine Stärke. Schon als Seminarregens sicherte er sich im schwierigen Jahr 1938 stets bei den Obrigkeiten ab. Bei Besuchen im sudetendeutschen Grenzland 1946/47 und vorher in Gefängnissen, in denen Deutsche schmachteten, wagte er kein mutiges Wort und verstieß so auch gegen die Gerechtigkeit. Hätte er die Kardinaltugend der Mäßigung besessen, hätte er sich als tschechischer Nationalist gemäßigt.

Nach der Freilassung Berans und seiner letzten Lebenszeit im Ausland wurde also eine Chance vertan, durch offene Gespräche im christlichen Geist zu einer gerechten, ehrlichen Beurteilung der Nachkriegszeit zu kommen.

Rudolf Grulich



Vertreiberpremier: Monsignore Dr. Jan Šrámek

im Exil in London.

Ein Deutschenhasser schon id. 1. Republik (Brünn, Mähren)



Stephan Trochta (1906–1974), ab 1947 Bischof von Leitmeritz.

Die tschechische ... gedachte am 20. ... des 100. Geburtsjages.

› Vor 90 Jahren besiegelte der „Vertrag“ von Saint-Germain die Zerschlagung Österreich-Ungarns

# Sie glaubten Beneš alles

Das Memoire III macht aber auch deutlich, daß „zwei von den (drei) deutschen Gruppen Böhmens“ in Gebieten lebten, „die an Rohstoffen und Industrie besonders reich sind“. Die Habgier, die der Autor des Memoire III dabei erkennen läßt, ist vielleicht die einzige ehrliche Äußerung, die im Text erkennbar wird. Edvard Beneš wäre aber nicht Edvard Beneš, wenn er sich nicht auch hier als raffiniertes Faktenverdrehen erweisen würde. „Die ganze Industrie wird von den benachbarten tschechischen Gegenden gepflegt, empfängt die Arbeitsleistungen der tschechischen Bevölkerung und findet ihren Absatz in allen tschechischen Ländern“, behauptet er – wobei man sich fragt, was er unter „alle tschechischen Länder“ versteht. Gab es denn mehr als eines?

Beneš macht ferner geographische Gegebenheiten geltend: Gebirge trennten die Gebiete von Deutschland, und „würden diese Gebiete von Böhmen abgelöst, so sähe sich nicht nur das industrielle und wirtschaftliche Leben Böhmens durchaus verstümmelt, sondern es würden auch diese Gebiete selber dem Ruin verfallen, die benachbarte tschechische Bevölkerung wäre schwer betroffen und die wirtschaftliche Kraft, ja die Lebenskraft des tschechoslowakischen Staates wäre ungemein getroffen.“ Das würde dazu führen, daß der tschechoslowakische Staat „eine Dependence von Deutschland“ werde.

Angesichts solch bizarrer Argumentationen erübrigt es sich, eingehender auf die von Beneš angeführten strategischen und politischen Gründe einzugehen – man kann sich ohnehin vorstellen, wie sie lauten. Wobei unter den politischen Gründen eine alte Lüge zu Protokoll gegeben wird: „Es muß auch in Erwägung gezogen werden, daß die Deutschen in Böhmen nur Kolonisten oder Abkömmlinge von Kolonisten sind.“ Diese seien von den

Habsburgern ins Land geholt worden, „nachdem sie die Tschechen [1620] am Weißen Berg geschlagen hatten ... um die tschechischen Länder völlig zu germanisieren“. Noch mehr Lügen wollen wir dem Leser an dieser Stelle nicht zumuten – für die Alliierten jedenfalls genügte es. Sie glaubten Beneš buchstäblich alles.

In der österreichischen Nationalversammlung regte sich zunehmend Widerstand gegen die Friedensbedingungen. Als anmaßend wurde dabei die Ankündigung der Tschechen empfunden, die Tschechoslowakei nach dem Vorbild der Schweiz gestalten zu wollen. Die Schweiz sei historisch aus dem Freiheitskampf der beteiligten Völker hervorgegangen und könne nicht mit einem Staat verglichen werden „der Völker wider ihren Willen fremder Herrschaft unterwirft“. Wie wir heute wissen, war diese „Helvetisierung“ auch nie die Absicht der Tschechen gewesen. Kaum hatten sie die Macht, regierte die brutale Gewalt, wie dies Finanzminister Alois Rašín bereits im November 1918 in Aussicht gestellt hatte.

Am 2. Juli 1919 verwarf die österreichische Delegation in Saint-Germain entschieden gegen eine angebliche Kriegsschuld Deutschösterreichs. Die Entente vertrat die Auffassung, die Deutschen und Magyaren seien für den Kriegseintritt Österreich-Ungarns haftbar zu machen, wohingegen die Österreicher die Tschechen frontal angriffen und ihnen vorwarfen, sie hätten den Krieg nicht nur unterstützt, sondern außerdem auf die Eroberung weiterer slawischer Gebiete spekuliert. Ihnen sei es nicht um die Auflösung, sondern um die Beherrschung der Monarchie gegangen. Die Revolution in Prag habe im übrigen erst eingesetzt, als die Wiener Bevölkerung längst auf die Straße gegangen sei. Das erinnert fatal an das Ende des Zweiten Weltkriegs, als die Tschechen ihren „Prager Aufstand“ erst wenige Tage vor der Kapitulation der Deutschen im Mai 1945 inszeniert hatten.

als die Gefahr für Leib und Leben verhältnismäßig geringer war.

Die Einwände der Österreicher halfen ihnen nicht mehr. Am 20. Juli 1919 brachte die Entente der österreichischen Delegation ihre Entscheidung zur Kenntnis. Lediglich in Kärnten sollten Volksabstimmungen abgehalten werden (was, von den Gegnern nicht erwartet, zu „pro-deutschösterreichisch“ geprägten Ergebnissen führte), und das Burgenland wurde Österreich zugeschlagen.

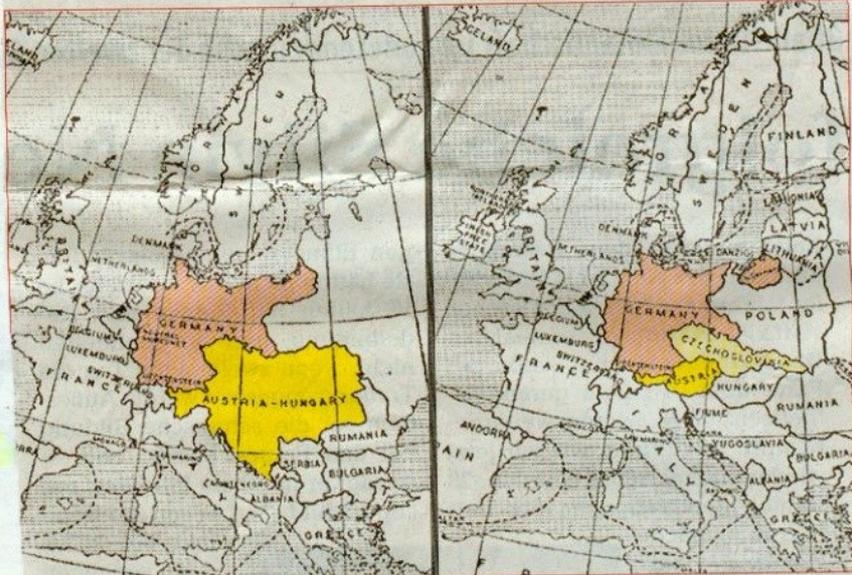
Ansonsten blieb bei der Grenzziehung bis auf Kleinigkeiten alles beim alten. Von Deutschböhmern war jedenfalls keine Rede mehr. Das Schicksal des deutschen Sudetenlandes – oder wie immer es hätte heißen sollen – war besiegelt.

„Die für die Tschechoslowakei überaus günstige Entscheidung auf der Pariser Friedenskonferenz“, schreibt Matthias Franz Lill, „war jedoch weniger dem viel zitierten diplomatischen Geschick Benešs als vielmehr dem kompromißlosen Festhalten der

Westmächte an ihrer bereits während des Krieges erarbeiteten Konzeption einer Nachkriegsordnung zu verdanken. Unter dem Eindruck zahlloser Interventionen tschechischer Unterhändler hatten sich die Alliierten schon Monate vor Kriegsende entschieden, die historischen Grenzen der böhmischen Länder aus politischen, wirtschaftlichen und strategischen Gründen als Grenzen des künftigen tschechoslowakischen Staates anzuerkennen.“ Dies habe Beneš in seinen Memoiren bestätigt, wo er schrieb, „daß niemand die Frage der böhmischen Länder in einem Sinne, wie sie von Wien und der sogenannten deutschböhmischen Regierung gestellt worden war, ernsthaft in Erwägung gezogen“ habe.

Und er fährt später fort: „Die politische und wirtschaftliche Schwäche Österreichs sowie die auch weiterhin rückhaltlose Unterstützung der Prager Regierung durch ihren französischen Mentor taten ein Übriges, tschechoslowakische Forderungen selbst in Detailfragen durchzusetzen. In ihrem Verhältnis zu den diplomatischen Vertretern Englands und der Vereinigten Staaten kam der tschechoslowakischen Außenpolitik das offensichtliche Desinteresse von deren Regierungen an Mitteleuropa zugute, das es Beneš ermöglichte, seine Verbündeten mehrmals vor vollendete Tatsachen zu stellen.“

Gernot Wildt



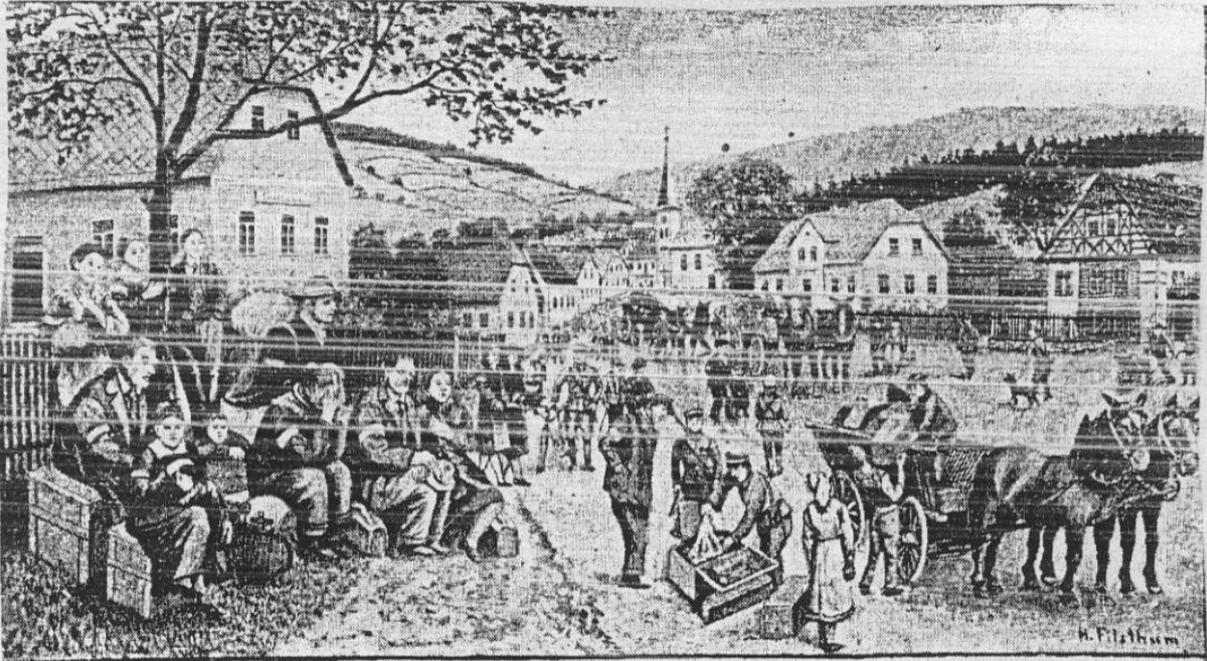
Europa vor dem Ersten Weltkrieg und nach den Pariser Vorortverträgen.

## Saint-Germain-en-Laye bei Paris: Friedensvertrag mit Österreich 1919

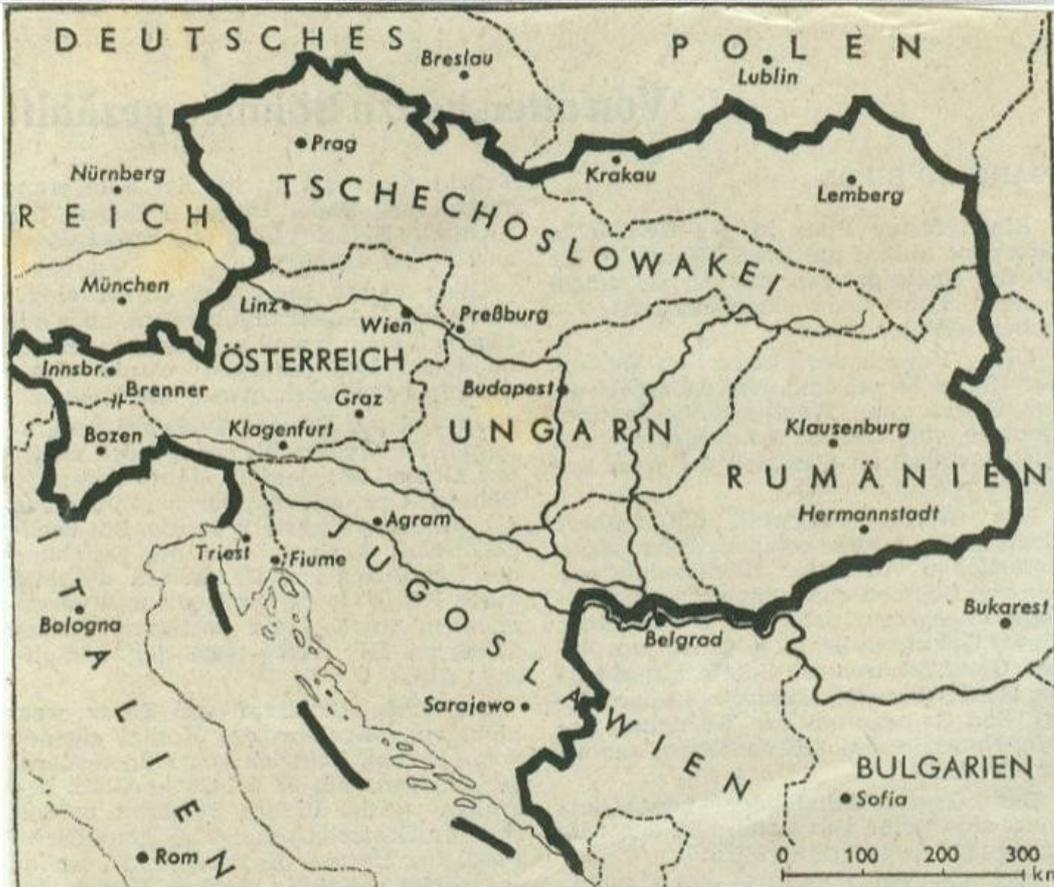
# Die wichtigsten Bestimmungen

- Böhmen, Mähren, Österreichisch-Schlesien und einige Gemeinden Niederösterreichs (unter anderem Feldsberg, der Bahnhof Gmünd und andere Gemeinden) fallen an die neugegründete Tschechoslowakei.
  - Galizien fällt an das wiederbegründete Polen.
  - Südtirol, Welschtirol und das Kanaltal fallen an Italien.
  - Istrien fällt an Italien.
  - Die Bukowina fällt an Rumänien.
  - Teile der Untersteiermark sowie das Kärntner Mießtal und das Seeland fallen an das neue Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen.
  - Für Südkärnten ist eine Volksabstimmung darüber, ob es künftig zu Österreich oder zu Jugoslawien gehört, durchzuführen.
  - Westungarn fällt an Österreich und erhält den Namen Burgenland (entsprechend den vier Komitaten Wieselburg, Eisenburg, Odenburg und Preßburg, aus deren Teilen das Burgenland gebildet wird).
  - Die Verwendung von „Deutschösterreich“ als Staatsname wird verboten.
  - Der Anschluss an Deutschland wird untersagt.
  - Österreich wird zu Reparationszahlungen verpflichtet.
  - Eine allgemeine Wehrpflicht wird verboten. Lediglich ein Berufsheer von 30.000 Mann wird erlaubt. Die Rüstungsfabriken und Restbestände an Waffen müssen zerstört werden.
- Nach Abtrennung besagter Gebiete blieb von Österreich (Cisleithanien) ein Reststaat von etwa 6,5 Millionen Einwohnern. Der „Vertrag“ von Saint-Germain trat am 16. Juli 1920 förmlich in Kraft und besiegelte die Auflösung Österreich-Ungarns auch völkerrechtlich. Der vollständige Text ist im Internet unter [www.versailles-vertrag.de/svsg.htm](http://www.versailles-vertrag.de/svsg.htm) einseh- bzw. herunterladbar. In vielen Bestimmungen entspricht er dem „Vertrag“ von Versailles.
- Ungarn wurden mit dem „Vertrag“ von Trianon vom 4. Juni 1920 ähnlich harte Bedingungen und Reparationen auferlegt. Es verlor zwei Drittel seines Territoriums, wodurch nicht nur das ungarische Volk auseinandergerissen wurde.

S.d.Z. Nr. 37 vom 11.09.2009



Zum Gedenken an die Zwangsausweisung der Deutschen aus ihrer Heimat im J. 1946  
 durch das Potsdamer Abkommen am 2. August 1945 Halsb. Buchau

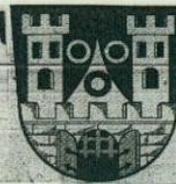


Die Aufteilung  
 Österreich-  
 Ungarns  
 nach dem  
 Ersten Weltkrieg

Skizze dem Schulbuch "Zeiten und  
 Menschen", Bd. 4, Schöningh-Schroedel-  
 Verlag, entnommen.



# HEIMAT BOTE



B 5828

FÜR DEN KREIS TACHAU

Regionalausgabe der  
Sudetendeutschen Zeitung

Jahrgang 63 Folge 1 + 2

München, 14.01.2011

Heimatkreis Tachau -

> 60 Jahre Flüchtlingshilfswerk UNHCR

Sol. 7 Jg. n. 14.01.11 Folge 1 + 2

## Deutsche waren ausgenommen

Vor 60 Jahren, am 1. Januar 1951, nahm das UNO-Flüchtlingshilfswerk seine Arbeit auf.

Ich gratuliere dem UN-Flüchtlingshilfswerk zu 60 Jahren erfolgreicher Arbeit für vertriebene Menschen rund um den Erdball", erklärte dazu die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach MdB. „Von den Anfängen über die Grundidee, Vertriebenen zu helfen, bis heute hat das Hilfswerk viel geleistet – auch wenn man feststellen muß, daß die deutschen Vertriebenen davon ausgenommen waren. Unter dem Eindruck der Millionen von Flüchtlingen nach dem Zweiten Weltkrieg in allen Teilen der Erde wurde es 1950 ins Leben gerufen und begann seinen Dienst am 1. Januar 1951. Der Schutz von Flüchtlingen ist die Kernaufgabe von UNHCR.“ Aus einer zunächst kleinen Organisation habe sich eine Rieseninstitution entwickelt, die als fester Bestandteil der Vereinten Nationen weltweit tätig sei.

UNHCR ist heute das Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen und ist für Schutz und Unterstützung von Flüchtlingen

in aller Welt zuständig. UNHCR setzt sich auf der Grundlage der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 weltweit dafür ein, daß Menschen, die von Verfolgung bedroht sind, in anderen Staaten Asyl erhalten. Ebenso befaßt es sich mit Fragen der Staatenlosigkeit. Zu seinen Aufgaben gehört es unter anderem, dauerhafte Lösungen für Flüchtlinge zu finden wie etwa die freiwillige Rückkehr, die Integration im Aufnahmeland oder die Neuansiedlung in einem Drittland. Ebenso sind die vielen humanitären Hilfsprogramme hervorzuheben.

„Allerdings bleibt festzuhalten, daß weder das UNHCR in 60 Jahren noch seine unmittelbaren Vorgänger UNRRA (UN Relief and Rehabilitation Administration 1945–1947) und IRO (International Refugee Organization, 1947–1951) sich je für die deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen zuständig gefühlt haben und diese von den UN-Organisationen sehr bewußt und politisch gewollt nie unterstützt wurden. Auch daran muß erinnert werden, wenn an die 60jährige Arbeit des UNHCR erinnert wird“, betonte Steinbach.



## „Winterkönig“-Ausstellung in Amberg

Vom 9. Mai bis 2. November 2003 findet im Amberger Stadtmuseum die Ausstellung „Der Winterkönig“, der letzte Kurfürst aus der Oberen Pfalz, statt.

Europa 1615. Eine Zeit in Aufruhr. Im Zentrum ein junger Mann, gerade 23 Jahre alt: Kurfürst Friedrich V., geboren in Amberg. Trotz seiner Jugend ist Friedrich als vornehmster, weltlicher Kurfürst das Haupt der protestantischen Union... Im Mai 1618 bildet sich in Prag eine Versammlung evangelischer Stände, die sich militärisch gegen ihren habsburgischen König erheben. Nach dem Prager Fenstersturz beginnt der Dreißigjährige Krieg... Friedrich V. von der Pfalz wird 1619 im Prager Veitsdom zum König der böhmischen Länder gekrönt...

Mit von der evangelischen Partei ist auch Wilhelm Popel von Lobkowitz, Herr der Herrschaft Bischofteinitz, der zu lebenslanger Haft nach erwirkter Begnadigung seines einflussreichen Onkels, Oberstkanzler Zdenik von Lobkowitz - verurteilt wird.

Zur Ausstellung erscheint ein reich bebildertes Katalogbuch. Das

aktuelle Programm wird auf der Internetseite [www.winterkoenig.de](http://www.winterkoenig.de) veröffentlicht. Historisch Interessierte kommen bestimmt auf ihre Kosten!  
M. Bernklau

Deutsche und Tschechen scheinen bezüglich einer Symbiose mit ihrem Alphabet am Ende. Vielversprechend begann diese mit dem abgebildeten **Rechtsbrief aus dem Jahre 1178**, der ältesten Urkunde, die über die Deutschen Böhmens erhalten ist. Ihr Verfasser war Sobieslaus II., Herzog von Böhmen. Nach 900jährigem, meist äußerst fruchtbarem kooperativen Zusammenleben endete sie mit den berüchtigten Dekreten des tschechischen Präsidenten Dr. Eduard Benesch in den Jahren 1945/46. Diese verfügten die totale Entrechtung der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei, die Beschlagnahme ihres gesamten beweglichen und unbeweglichen Besitzes, die systematische Vertreibung mit allen illegalen negativen Begleiterscheinungen aus dem Staatsgebiet der Tschechoslowakei in die damaligen alliierten Besatzungszonen Deutschlands, begleitet von Flucht, endend mit planmäßigem Abschub, und nicht zuletzt die **Amnestierung aller mit diesem Verfahren zusammenhängenden „Befreiungstaten“** in der Zeit zwischen 1938 und 1946. Was also mit einem Rechtsbrief begonnen hatte, endete nach 900 Jahren mit Unrechtsdekreten. ar

## „Ihr sollt wissen, daß die Deutschen freie Leute sind.“

*Sobieslaus II. in einem Rechtsbrief an die Deutschen Prag 1178. (Die älteste Urkunde, die über die Deutschen Böhmens erhalten ist. Sie geht in ihrem Inhalt auf die Zeit König Wratrislaws [1061–1092] zurück):*

„Ich, Sobieslaus, Herzog von Böhmen, tue kund allen Gegenwärtigen und Zukünftigen, daß ich in meine Gnade und meinen Schutz aufnehme die Deutschen, und ich will, daß sie, wie sie als Nation verschieden sind von den Tschechen, von diesen auch verschieden seien durch ihr Gesetz und ihre Gewohnheit. Ich gewähre daher diesen Deutschen, zu leben nach dem Gesetz und der Gerechtigkeit der Deutschen.

Ihr sollt wissen, daß die Deutschen freie Leute sind!

Ich bewillige ihnen einen eigenen Priester, den sie sich über ihre Kirche frei wählen mögen, und ebenso einen Richter. Sie sind zu keiner Heerfahrt heerbannpflichtig, außer wenn es sich um die Verteidigung des Landes handelt.

Hat ein Tscheche mit einem Deutschen einen Rechtsstreit, in dem Zeugen für den Wahrheitsbeweis nötig sind, so soll der Tscheche gegen den Deutschen zwei Deutsche und einen Tschechen, aber verlässliche Männer, als Zeugen bringen. (Und umgekehrt.)

Wenn ein Tscheche oder ein Welscher oder wer immer einen Deutschen anklagt, so soll der oberste Richter eine Botschaft an den Richter der Deutschen senden, und der Richter der Deutschen selbst wird in jener Sache Recht sprechen, und hierbei kommt dem Kämmerer nichts weiter zu.

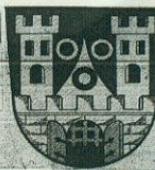
Welcher Ankömmling oder Gast, aus welchem Lande er immer kommt, mit den Deutschen in ihrem Gemeinwesen wohnen will, der soll das Gesetz und Recht der Deutschen annehmen.

Was immer die Deutschen begehen mögen, sie werden nicht gefangen noch in den Kerker geworfen, wenn sie Bürgen oder ein eigenes Haus haben.

Mögen die Deutschen, in welcher Sache immer, angeklagt oder schuldig befunden werden, so sollen ihre Söhne und Frauen keinen Schaden an Hab oder Ehre erleiden.“



# HEIMAT BOTE



B 5828

FÜR DEN KREIS TACHAU

Regionalausgabe der  
Sudetendeutschen Zeitung

Jahrgang 62, Folge 31

München, 06.08.2010

Heimatkreis Tachau -

## Chronisten im Knopfmuseum

Am Anfang Juli eröffnete im Rahmen des diesjährigen Steinbergfestes in Bärnau im Ausstellungssaal des Deutschen Knopfmuseums die Ausstellung „Chronisten und Volkskundler des ehemaligen Bezirks Tachau Egerland, 1830–1945“.

Diese schon zur Tradition gewordenen Ausstellungen finden im Rahmen des Steinbergfestes in Kooperation zwischen dem Deutschen Knopfmuseum in Bärnau und dem Tachauer Heimatmuseum in Weiden statt. Aufgefordert haben die Dokumentaristen Sebastian Schott, der Leiter des Tachauer Heimatmuseums, und Andrea Bäuml, Leiterin des Knopfmuseums. Peter Hampel, der Bürgermeister von Bärnau, begrüßte die Ausstellung. Heimatkreisbetreuer Wolf-Dieter Hamperl, der die Ausstellung schon im Jahre 2009 zusammengestellt hatte, wurde ebenfalls in die Ausstellung einbezogen. Die schön präsentierte Dokumentation gibt einen guten Überblick über die Mäandere der Zeit vor

mit der Volkskunde und die Geschichte unserer Amtsgebiete Pfraumberg und Tachau auseinandergesetzt haben in kurzen Biographien und kurzen Titeln ihrer wichtig-

sten Werke werden in alphabetischer Reihenfolge vorgestellt: Karl Beer (allgemeine und Besiedelungsgeschichte), Anton Blobner (Chronik von Tachau), Leopold Eylardi (Geschichte von Pfraumberg und Tachau), Franz Herzig (Geschichte von Tachau), Josef Köferl (Schöpfer des Wer-

Region um Altsattel), Karl Lanzendörfer (Forschung zu den Ortsnamen des Kreises Tachau), Hans Schächer (Erforscher der Stadtgeschichte von Haid), Georg Schmidt (Erforschung der Burgen und Adelsgeschlechter in Westböhmen), Josef Schön (Die Geschichte der Juden in

und Burg Pfraumberg), Johannes Stocklöw („Geschichte der Stadt Tachau mit teilweiser Berücksichtigung der Herrschaft Tachau“), Michael Urban („Zur Heimatkunde des Tachau-Pfraumberger Gaugebietes“) und Hans Watzka („Gemeinde-Gedenkbuch der Stadt Haid“).

Von jedem dieser verdienten Männer, die von Beruf meist Lehrer an Volksschulen, Professoren an Gymnasien, Pfarrer, Juristen oder Ärzte waren, sind ein Foto und ihre Bücher im Original ausgestellt. Natürlich sind auch diese Bücher längst vergriffen, nur das „Köferl-Werk“ ist noch verfügbar, das verdienterweise vor Jahrzehnten als Reprint in Geretsried neu aufgelegt worden ist.

Die sehr interessante, kleine Ausstellung kann bis zum 27. August im Deutschen Knopfmuseum in Bärnau zu den normalen Museumsöffnungszeiten besichtigt werden. Dabei lohnt sich auch ein Blick in die große Knopfschau des Museums. Viele der Knopffabrikanten in Bärnau waren vertriebene Tachauer oder Paulusbrunner. Ein Aufzug ist im Museum vorhanden. Sowohl im Museumsladen wie auch bei Wolf-Dieter Hamperl (Adresse → Impressum) kann die Schrift „Chronisten und Volkskundler“ für 5 Euro erworben werden.



Der Heimatkreisbetreuer führt anhand der Exponate in die Ausstellung ein. Von rechts: Dr. Wolf-Dieter Hamperl, Hans Wettinger, Ortsbetreuer von Paulusbrunn, Bürgermeister Peter Hampel, Museumsleiterin Andrea Bäuml, die Tachauerin Fanny Vanata, Josef Gleißner, der ehemalige Ortsbetreuer von Ringelberg, und das Ehepaar Dittmayer.

Bild: Sebastian Schott

kes „Der politische Bezirk Tachau. Eine Heimatkunde für Haus und Schule“, Robert Köppl (Geschichte von Neustadt), Josef Kreiner (Haid), Josef Lang (Volksmedizin, Geschichte der

Tachau), Franz Schuster (Verfasser der Kreisgeschichte „Tachau-Pfraumberger Heimat“ und vieler historischer Artikel zur Orts- und Heimatgeschichte), Thomas Schuster (Geschichte der Stadt

## Schwieriger Beginn eines neuen Lebens

Zum Artikel „Gedenken an die Geburtsstunde Geretsrieds“ in der Wolfratshausener SZ vom 10. April:

Ich werde wohl den Empfang des Flüchtlingskommissars in Gartenberg nie vergessen. Müde und verunsichert, was wohl mit uns passieren wird, empfing uns der Herr mit einer Begrüßungsrede, als wären wir Verbrecher. Als uns dann eine Baracke zugeteilt wurde, waren wir zunächst froh, dass wir alle vier (meine Eltern und mein Bruder) zusammen waren. Ich möchte Sie jetzt nicht langweilen, wie es uns anfangs ergangen ist, denn darüber wurde ausführlich berichtet. Was ich aber vermisse, ist die Erwähnung der seelischen Betreuung durch Kooperator Kampfll aus Wolfratshausen. Er kam jeden Sonntag freiwillig und hielt in einem Raum die Heilige Messe.

Bei der Vorsprache meines Vaters beim damaligen Landrat Thiemer wegen einer Lehrerstelle fragte der Herr Landrat, ob er noch ein Anliegen hätte. Mein Vater erwähnte, dass ich daheim beim Landratsamt angestellt war und nun eine Arbeit suche. Ich konnte am nächsten Tag beim Landratsamt anfangen. Aber nun bekam ich Probleme mit der Busverbindung am Morgen. Der Busfahrer (er kam von Tölz) ließ uns meistens absichtlich an der Haltestelle stehen, sodass ich dann von Gartenberg zum Landratsamt laufen musste, um rechtzeitig zum Dienst zu kommen. Das war für mich der Beginn eines neuen Lebensabschnittes.

Annemarie Weyrich  
Icking

S Z Nr. 88 v. 15.12.04.00  
Wolfratshausen SZ

Man darf nicht vergessen, daß der erste Entnazifizierungsminister in Bayern ein Kommunist war (sie waren ja Demokraten!) und dieser bestellte fast ausschließlich Parteifreunde als "Flüchtlingskommissare"! Demensprechend fiel die Begrüßung aus. Dies gab es anderswo auch. Die sogenannten "Flüchtlinge" (Vertriebene durfte nicht gesagt werden) waren an ihrem Schicksal selber schuld und natürlich auch Schuld am verlorenen Krieg! So einfach war dies damals.

JG.

## LESERBRIEFE

48. Nr. 09 v. 04.03.11

### Wahrheit oder Political Correctness

Die lange Liste der Gegner der Charta der deutschen Heimatvertriebenen und eines Gedenktages am 5. August (→ RZ 8/2011, Seite 1 f.) erregte und erregt erheblichen Unmut. Hier ein offener Brief an die Unterzeichner.

„Political correctness“ ist leider meist wissenschaftlich inkorrekt, da die Tatsachen und Zusammenhänge nicht wahrheitsgemäß beim Namen genannt werden und diese deshalb im „Dunst des Angstschweißes der Feigheit“ zu einem undeutlichen „Brei“ verschwimmen. Damit ist unserer Gesellschaft nicht geholfen!

Sehr verehrte Professorinnen, sehr verehrte Professoren! Universitäten sind die Institutionen in unserer Gesellschaft, deren Repräsentanten sich die von allen Zwängen freie, unvoreingenommene, wahre Forschung und Lehre als vornehmste Aufgabe gestellt haben. Sich von einer ekelhaften „Political correctness“ leiten zu lassen, ist weder

ihre Aufgabe, noch wäre ein solches Verhalten dem hohen ethischen Anspruch ihrer Berufung angemessen.

1933 wurde Adolf Hitler vom greisen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt. 1938 erzwang Hitler die Angliederung des Sudetenlandes. Tschechen und Sudetendeutsche waren an diesem „Handel“ nicht beteiligt. Danach kamen die Verwaltungsbeamten aus dem Reich, mit ihnen eine Flut von Verordnungen und dann nur noch Krieg, Tod und Verderben. Weder haben die Sudetendeutschen 1933 Hitler zur Macht verholfen noch tragen sie Schuld an den nationalsozialistischen Kriegen und Verbrechen. Als Deutsche schultern sie aber wie alle Deutschen die Verantwortung für das Grauensvolle, das in unser aller Namen eine verbrecherische NS-Kaste angerichtet hat.

Nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches hat der selbsternannte tschechoslowakische Staatspräsident Edvard Beneš einen mörderischen „Krieg“ gegen die deutsche Bevölkerung in den Sudetengebieten inszeniert und einen in der Geschichte einmaligen Völkermord an den Deutschen, es waren hauptsächlich Frauen, Kinder, alte Leute, Verwundete und nach Westen fliehende Soldaten, unter Mißachtung jeglicher Menschlichkeit durchgeführt. 3,5 Millionen Menschen aus der seit Jahrhunderten angestammten Heimat in bittere Armut zu vertreiben, ihre Kultur und Lebensgrundlagen zu vernichten und dabei 240 000 Tote zu verantworten, war und bleibt Völkermord.

Die Geschichtswissenschaft versucht immer, alle Fakten schonungslos offenzulegen und die Menschen in ihrer Zeit zu sehen und zu verstehen. Die Wortwahl der Charta ist nur unter dem Eindruck jener gewaltigen Ungerechtigkeit, welche die Vertriebenen erlitten haben, zu verstehen. Die Intention und der Inhalt der Charta sind aber damals, wie heute die gleichen und bedeuten nichts anderes als Veröhnung in christlichem Sinne.

Nur fünf Jahre nach dieser menschlichen Tragödie und dieser Katastrophe für die gesamte Volksgruppe war es eine großartige, in die Zukunft weisende Leistung der deutschen Heimatvertriebenen, in ihrer Charta „auf Rache und Vergeltung zu verzichten“. Diese sudetendeutschen Menschen haben damit einen bedeutenden Grundstein für die Europäische Vereinigung gelegt, auf den sie auch stolz sein dürfen.

Wenn wir am 5. August bei einem Gedenktag der „Charta der Deutschen Heimatvertriebenen“ ehrenvoll gedenken, so werden wir das auch im Sinne der historischen Wahrheit und der Völkerverständigung tun, auch wenn sich andere verweigern oder gar versuchen, diese historische Leistung der Heimatvertriebenen aus dem Fundament der europäischen Idee herauszubrechen, indem sie unsere Charta diffamieren, nur um dem Zeitgeist einer bestimmten politischen Richtung zu dienen.

Geschichtswissenschaftler aber sind keine „Liebediener“ – sie sollten, um der Wahrheit zu dienen, durchaus politisch inkorrekt sein. Das Recht und die Pflicht haben sie allemal dazu.

Wolfgang Dorda  
97508 Grettstadt

SdZ Nr. 18 vom 02.05.2008

### Letzter Rektor der Karlsuniversität

Zu „Wechselvolles Schicksal“ (→ SdZ 15/2008, Seite 1f.): Der lobenswerten Darstellungen „Wechselvolles Schicksal – 660 Jahre Karlsuniversität in Prag“ fehlt der wesentliche Schlußakkord! Professor Josef Pfitzner, der 1901 in Petersdorf im Altvatergebirge zur Welt kam und 1945 letzter Rektor der deutschen Karlsuniversität und stellvertretender Bürgermeister von Prag war, wurde 1945 als erster Deutscher nach einem Terrorurteil gefesselt auf dem großen Platz vor dem Pankraz-Gefängnis in Prag im Angesicht von 250 000 Zuschauern gehängt. Die gesamte ausländische Presse zeigte sich empört über dieses skandalöse Schauspiel, so daß sich Edvard Beneš genötigt sah, weitere öffentliche Hinrichtungen zu verbieten. Weitere

Hinrichtungen wurden danach im Innenhof des Gefängnisses Pankraz vor „geladenen Gästen“ durchgeführt. Der Führer der böhmischen „Natio“ an der Prager Universität, Jan Hus, wurde 1415 verbrannt. – der Rektor der Deutschen Karlsuniversität 1945 gehängt.

Helmut Irblich  
97424 Schweinfurt

### Komplizen der Vertreiber

Zu „Wie und von wem unsere Charta durch den Schmutz gezogen wird“ (→RZ 8/2011, Seite 1): Um die Argumentation dieser Wissenschaftler vom Kopf auf die Füße zu stellen: Der Nationalsozialismus und dessen Folgen entstanden durch den Amoklauf der Siegermächte des Ersten Weltkrieges gegen Mitteleuropa und durch nichts anderes. Der Zweite Weltkrieg war die direkte Folge von Versailles und Saint-Germain.

Daß die Sowjetunion, in deren Machtbereich rund 80 Millionen Menschen ums Leben kamen – diese Sowjetunion, die ab 17. September 1939 an der erneuten Teilung Polens beteiligt war, die Finnland und das Baltikum überfallen hatte und den Beginn des Angriffskrieges gegen das Reich auf den 15. Juli 1941 festgesetzt hatte –, in den Nürnberger Prozessen zu den Siegermächten gehörte, die über das Reich zu Gericht saßen und die – beziehungsweise ihr Rechtsnachfolger Rußland – sich bis heute als Kriegsoffer darstellt, ist an Absurdität nicht zu überbieten.

Diese Wissenschaftler, die sich gegen den Gedenktag der deutschen Vertriebenen wenden, welche Opfer der politischen Großwetterlage wurden, müssen dies mit ihrer Sachkenntnis und ihrem Gewissen – falls beides vorhanden – ausmachen.

Die Verblendung, mit der das völker- und menschenrechtwidrige Verbrechen der Vertreibung (welche bereits im 19. Jahrhundert geplant war) den Opfern schuldhaft zugeordnet wird, zeigt, daß auch die Gegner des Gedenktages Opfer geworden sind, und zwar Opfer der Siegerpropaganda.

Wer die Verbrechen an den Vertriebenen verharmlost, wer sich gegen die Vertriebenen und ihre Nachkommen stellt, macht sich zum Komplizen der Vertreiber.

**Helmut Randa**  
71334 Waiblingen

### Frevel ohne Protest

Der Zeitung „Právo“ vom 17. März und den Nachrichten des Tschechischen Fernsehens konnte ich entnehmen, daß unbekannte Täter am 16. März das Gedenkkreuz in Dobrenz bei Iglau abgesägt haben. Bekanntlich wurde dieses im Vorjahr für die am Ende des Zweiten Weltkrieges erschlagenen Deutschen aufgestellt. Auf dem Kreuz wurde angeblich ein Aufkleber mit dem Namen „antifa.cz“ entdeckt.

Während des vergangenen Wochenendes wurden antideutsche Holztafeln angebracht. Auf einer stand: „Nehmt euch die Reste dieser Faschisten nach Deutschland und versaut uns nicht damit einen tschechischen Friedhof.“ Die zweite Tafel besagt, daß diese Tat eine schwache Vergeltung für Lidice, Ležáky, Ploštinu und so weiter sei.

Man ist einfach sprachlos, welcher blinde Haß auch heute noch in der tschechischen Bevölkerung gegen uns Deutsche vorherrscht. Und niemand sollte von einer Minderheit sprechen (siehe die Vorfälle in Haida). Wer nach den Jahrzehnten des Sozialismus bei den Tschechen Läuterung erwartet hatte, der sieht sich im Irrtum, denn es ist bei ihnen dazu keinerlei Willen vorhanden. Wo bleibt bei solchem Frevel wie in Dobrenz eigentlich der Protest der Deutschen Botschaft, der EU, der Ackermann-Gemeinde oder von einigen Herren vom Collegium Carolinum, die sich vehement gegen einen Gedenktag für Vertriebene aussprechen?

Fazit bleibt: Seit 1918 haben Teile dieser Nation nichts dazugelernt, kein Gerechtigkeitsgefühl, keine Völkerversöhnung und keine Sühne für die Mordtaten bei Massakern an Sudeten-deutschen.

**Wolfgang Bruch**  
95126 Schwarzenbach

### Anspruch auf Gedenktag

Zu „Wie und von wem unsere Charta durch den Schmutz gezogen wird“ (→RZ 8/2011, Seite 1): 60 Jahre nach ihrem Entstehen gehen diese Wissenschaftler mit harter Kritik gegen die Charta vor. Das Wort „Versöhnung“ fehle. Aber 1950 hatten sich alle die Staaten, aus denen vertrieben wurde, durch geschlossene Grenzen von den beiden deutschen Staaten und auch untereinander abgesondert. Wie sollte sich so Versöhnung entwickeln?

Wenn es weiter heißt: Beim „Recht auf die Heimat“ habe 1950 die Forderung nach territorialer Revision der Nachkriegsgrenzen gestanden, so sollte man sich daran erinnern, daß damals die Bundesrepublik Deutschland die Ostgrenzen noch nicht anerkannt hatte und daß noch danach auf einem Treffen des Bundes der Vertriebenen Bundeskanzler Konrad Adenauer sagte: „Ich bin überzeugt, daß Sie in Ihre Heimat zurückkehren werden.“

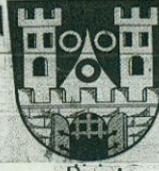
Die Vertriebenen haben auf Rache und Vergeltung verzichtet, egal ob man ihnen einen Anspruch in Abrede stellt oder nicht, sie müssen sich aber mitunter bis in die Gegenwart gefallen lassen, „Revanchisten“ genannt zu werden, obwohl ihnen niemand eine Revanche nachweisen kann.

So lange man Denkmale errichtet für solche, die im Kriege die Bombardierung von Städten mit möglichst umfassenden Zerstörungen, Flächenbränden und vielen Toten planten und dirigierten, oder für solche, die mit Dekreten Menschen ihrer Heimat und ihres Hab und Gutes beraubten, haben die Vertriebenen doch sehr viel eher Anspruch auf einen Tag des Gedenkens.

**Gustav Reinert**  
06888 Mühlanger



# HEIMAT BOTE



B 5828

FÜR DEN KREIS TACHAU

Regionalausgabe der  
Sudetendeutschen Zeitung

Jahrgang

Folge 9

München, 04.03.2017

Heimatkreis Tachau

## Wahrheit oder

### Political Correctness

Die lange Liste der Gegner der Charta der deutschen Heimatvertriebenen und eines Gedenktages am 5. August (→ RZ 8/2011, Seite 1f.) erregte und erregt erheblichen Unmut. Hier ein offener Brief an die Unterzeichner.

**P**olitical correctness“ ist leider meist wissenschaftlich inkorrekt, da die Tatsachen und Zusammenhänge nicht wahrheitsgemäß beim Namen genannt werden und diese deshalb im „Dunst des Angstschweißes der Feigheit“ zu einem undeutlichen „Brei“ verschwimmen. Damit ist unserer Gesellschaft nicht geholfen!

Sehr verehrte Professorinnen, sehr verehrte Professoren! Universitäten sind die Institutionen in unserer Gesellschaft, deren Repräsentanten sich die von allen Zwängen freie, unvoreingenommene, wahre Forschung und Lehre als vornehmste Aufgabe gestellt haben. Sich von einer r... lösen „Political correctness“ leiten zu lassen, ist weder ihre Aufgabe, noch wäre ein solches Verhalten dem hohen ethischen Anspruch ihrer Berufung angemessen.

1933 wurde Adolf Hitler vom greisen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt. 1938 erzwang Hitler die Angliederung des Sudetenlandes. Tschechen und Sudetendeutsche waren an diesem „Handel“ nicht beteiligt. Danach kamen die Verwaltungsbeamten aus dem Reich, mit ihnen eine Flut von Verordnungen und dann nur noch Krieg, Tod und Verderben. Weder haben die Sudetendeutschen 1933 Hitler zur Macht verholfen noch tragen sie Schuld an den nationalsozialistischen Kriegen und Verbrechen. Als Deutsche schultern sie aber wie alle Deutschen die Verantwortung für das Grauensvolle, das in unser aller Namen eine verbrecherische NS-Kaste angerichtet hat.

## LESERBRIEFE

Nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches hat der selbsternannte tschechoslowakische Staatspräsident Edvard Beneš einen mörderischen „Krieg“ gegen die deutsche Bevölkerung in den Sudetengebieten inszeniert und einen in der Geschichte einmaligen Völkermord an den Deutschen, es waren hauptsächlich Frauen, Kinder, alte Leute, Verwundete und nach Westen fliehende Soldaten, unter Mißachtung jeglicher Menschlichkeit durchgeführt. 3,5 Millionen Menschen aus der seit Jahrhunderten angestammten Heimat in bittere Armut zu vertreiben, ihre Kultur und Lebensgrundlagen zu vernichten und dabei 240 000 Tote zu verantworten, war und bleibt Völkermord.

Die Geschichtswissenschaft versucht immer, alle Fakten schonungslos offenzulegen und die Menschen in ihrer Zeit zu sehen und zu verstehen. Die Wortwahl der Charta ist nur unter dem Eindruck jener gewaltigen Ungerechtigkeit, welche die Vertriebenen erlitten haben, zu verstehen. Die Intention und der Inhalt der Charta sind aber damals, wie heute die gleichen und bedeuten nichts anderes als Versöhnung in christlichem Sinne.

Nur fünf Jahre nach dieser menschlichen Tragödie und dieser Katastrophe für die gesamte Volksgruppe war es eine großartige, in die Zukunft weisende Leistung der deutschen Heimatvertriebenen, in ihrer Charta „auf Rache und Vergeltung zu verzichten“. Diese sudetendeutschen Menschen haben damit einen bedeutenden Grundstein für die Europäische Vereinigung gelegt, auf den sie auch stolz sein dürfen.

Wenn wir am 5. August bei einem Gedenktag der „Charta der Deutschen Heimatvertriebenen“ ehrenvoll gedenken, so werden wir das auch im Sinne der historischen Wahrheit und der Völkerverständigung tun, auch wenn sich andere verweigern oder gar

versuchen, diese historische Leistung der Heimatvertriebenen aus dem Fundament der europäischen Idee herauszubrechen, indem sie unsere Charta diffamieren, nur um dem Zeitgeist einer bestimmten politischen Richtung zu dienen.

Geschichtswissenschaftler sind keine „Liebediener“ – sie sollten, um der Wahrheit zu dienen, durchaus politisch inkorrekt sein. Das Recht und die Pflicht haben sie allemal dazu.

Wolfgang Dorda  
97508 Grettstadt

## Massaker an Sudetendeutschen 1945/1946

In der *Sudetendeutschen Zeitung* lese ich von dem zunehmenden Interesse und der Bereitschaft in der Tschechischen Republik, die Greuelthaten der Tschechen nach Kriegsende zur Kenntnis zu nehmen und aufzuarbeiten. Dabei gewinne ich aus Ihren Berichten den Eindruck, daß die tschechischen Verfasser von Artikeln mehr oder weniger nur zufällig auf einzelne Exzesse stoßen. Dabei gibt es doch in deutschen Archiven umfangreiche Dokumentationen darüber.

Ich habe ein Buch „Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen“, bearbeitet von Wilhelm Turnwald. Darin sind unendlich viele Greuelthaten beschrieben. Ich habe den Eindruck, daß die aufarbeitungswilligen tschechischen Autoren diese Dokumente nicht kennen. Darum möchte ich Sie bitten, diesen Autoren, die Sie aufgrund Ihrer Recherchen sicher kennen, dieses Buch und andere relevante Dokumente zur Verfügung zu stellen.

Josef Kanira  
41063 Mönchengladbach